

Christine Hatzky
Kubaner in Angola

**Studien
zur
Internationalen Geschichte**

Herausgegeben von Wilfried Loth
und Eckart Conze, Anselm Doering-Manteuffel,
Jost Dülffer und Jürgen Osterhammel

Band 28

Christine Hatzky

Kubaner in Angola

Süd-Süd-Kooperation und Bildungstransfer
1976–1991

Oldenbourg Verlag München 2012

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Tel: 089 / 45051-0
www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Titelbild: Monument in Luandas berühmter Uferstraße, der „Marginal“, das sich die Kubaner selbst für ihren Einsatz in Angola errichtet haben; © der Fotografie: Christine Hatzky.

Einbandgestaltung: hauser lacour
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706

ISBN 978-3-486-71286-5
eISBN 978-3-486-71573-6

Inhalt

Vorwort von Michael Zeuske	5
Vorwort der Verfasserin	9
Karten	11
Einleitung	13
Teil I: Angola und Kuba im 20. Jahrhundert. Historische Hintergründe und Entwicklungen einer transatlantischen Süd-Süd-Kooperation	39
Kapitel 1: Angolas Wege in die Unabhängigkeit	41
1. Das koloniale Angola	41
2. Der Kolonialkrieg und die antikolonialen Bewegungen	47
2.1 Das <i>Movimento Popular de Libertação de Angola</i> (MPLA)	52
2.2 Die <i>Frente Nacional para a Libertação de Angola</i> (FNLA)	57
2.3 Die <i>União Nacional para a Independência Total de Angola</i> (UNITA)	59
3. Die Unabhängigkeit und der Krieg um die Vormacht in Angola (1975– 1976)	61
Kapitel 2: Kuba 1959–1975. Internationalismus und Angola-„Mission“	69
1. Internationalismus als außenpolitische Strategie	70
2. Der „afrikanische Traum“	78
Kapitel 3: Die „lateinamerikanisch-afrikanische Nation“. Motive für die Kooperation	85
1. Die Motive der MPLA-Regierung	86
2. Motive, Begründungen und Rechtfertigungen der kubanischen Regierung	92
Kapitel 4: Die Rekrutierung für den Angola-Einsatz. Offizielle Propaganda und individuelle Motivationen	105
1. „Neue Menschen“, „Internationalisten“ und „Missionare“	105
2. Die Motivationen der kubanischen Bevölkerung	111
2.1 Revolutionäre Pflicht, historische Schuld, „lateinamerikanisch- afrikanische“ Identität?	114
2.2 Humanisten, „Auserwählte“ und Aufsteiger	117
2.3 Reisende, Abenteurer und Aussteiger	122
2.4 Freiwillige?	126
Kapitel 5: Bildungspolitik in Kuba und Angola	131
1. Das kubanische Bildungssystem	131

2. Bildungspolitik und nationaler Wiederaufbau in Angola	141
2.1 Herausforderungen des nationalen Wiederaufbaus	142
2.2 Bildung und Erziehung in der Kolonialzeit.....	146
2.3 Die postkoloniale Bildungsreform	149
3. Grundprobleme der Bildungsreform.....	161
Teil II: Die kubanisch-angolanische Kooperation im Bildungsbereich	169
Kapitel 1: Strukturen, Institutionen, Mechanismen und Kommunikation.....	171
1. Daten, Zahlen, Statistiken. Der Umfang der Kooperation.....	173
2. Dynamiken und Charakteristika der Kooperation zwischen 1976 und 1991	177
2.1 Phase I: 1976 bis 1977/78	178
2.2 Phase II: 1978 bis 1983/84.....	184
2.3 Phase III: 1983/84 bis 1991	187
3. Institutionalisierung, Strukturen, Kommunikation und Kontrolle.....	191
3.1 Das Rahmenabkommen.....	192
3.2 Bilaterale Kommissionen	195
3.3 Die Abteilung für internationale Kooperation.....	199
3.4 Die kubanische Zivilverwaltung in Angola.....	202
4. Internationalismus mit „gegenseitigen Vorteilen“: Die Bezahlung der Kooperation.....	207
5. Asymmetrien und Dissonanzen.....	214
Kapitel 2: Fachkräfte und Kooperationsprogramme	223
1. Fachkräfte	223
1.1 Berater	227
1.2 Universitätsprofessoren und Dozenten	230
1.3 Lehrer	231
1.4 Studenten-Lehrer.....	233
1.5 Die Bedeutung kubanischer Fachkräfte für die Umsetzung der Bildungsreform.....	235
2. Die angolanischen Internatsschulen auf der kubanischen <i>Isla de la Juventud</i>	239
Teil III: Erinnerungen an Angola	247
Kapitel 1: Erinnerungen an den Alltag.....	249
1. Raum.....	251
2. Krieg.....	260
3. Arbeit.....	273
3.1 Die Umsetzung der neuen Bildungsziele	275
3.2 Probleme im Schulalltag.....	279
3.3 Erinnerungen an den Schulalltag in Angola: Selbst- und Fremdwahrnehmungen.....	285

4. Liebe	292
5. Traumata	301
Kapitel 2: Zwischen Begegnung, Abgrenzung und Neuidentifikation.....	310
1. „Cousins“ oder „gute Kolonisatoren“?.....	311
2. Begegnungen und Abgrenzungen	314
3. Die „Zivilisationsbringer“: Selbstdarstellungen und neue Identitätskonstruktionen	318
Fazit.....	323
Ausblick	330
Glossar	335
Anhang.....	339
Quellen- und Literaturverzeichnis	347
Quellen	347
Literaturverzeichnis	358
Abbildungsverzeichnis.....	370
Register	371

Vorwort von Michael Zeuske

Süd-Süd und das Schwert des Damokles

Murcia, Süds Spanien, im Herbst 2011, ein Café vor dem Eingang der schönen mittelalterlichen Kathedrale. Ein Kollege aus Barcelona, *americanista*, d.h., Lateinamerikahistoriker, und ich diskutieren Probleme der weltweiten Krise und die Lage von Latinos, vor allem von Kubanern und Kubanerinnen in Spanien. Das Gespräch kommt auf Kuba und Angola und die vielen *cubanos*, die sich schon damals nach Spanien absetzten. Ich erzähle von Christine Hatzkys Buch bei Oldenbourg. Der Kollege meint zunächst, dass Kuba-Angola keine reine Süd-Süd-Kooperation war, sondern eine mehr oder weniger mit den Warschauer-Pakt-Militärs abgestimmte Nord-Süd-Süd-Intervention. Er spricht auch über Arnaldo Ochoa (1930–12. Juli 1989, hoher kubanischer General, Kommandeur der Truppen in Angola, wegen Hochverrats hingerichtet), was läge näher, und sagt das Wort vom Damokles-Schwert: wenn ich in der Sowjetunion ausgebildete kubanische Militärs nach Angola schicke, die dort militärisch erfolgreich operieren, also Sieger sind und dann nach Kuba kommen, um Fidel Castro, der 1989 schon dreißig Jahre an der Macht war, mit einer kubanischen Perestroika Konkurrenz zu machen, was habe ich dann? Richtig: eine mehr oder weniger erfolgreiche Operation zweier postkolonialer Länder, die sich für die traditionelle kubanische Revolutionsführung zum Damokles-Schwert entwickelt. Der Akteur, der sich in den Beziehungen gerne als Hauptakteur darstellt, hat Angst, zum Opfer zu werden und reagiert mit Erschießungskommandos, um an der Macht zu bleiben. Große Machtveränderungen und Rebellionen, wie gegenwärtig in der arabischen Welt zu beobachten, sind schon aus geringeren Anlässen ausgebrochen.

Vorliegendes Buch ist aber viel weniger und zugleich viel mehr als *smoking guns*. Es behandelt nicht die militärische Dimension und Dynamik der Süd-Süd-Operation Kuba-Angola, allenfalls am Rande. Dagegen enthüllt und analysiert die Autorin, Christine Hatzky, meisterhaft die „anderen“, zivilen Dimensionen der Operation Kuba-Angola. Die haben ganz andere Bewegungsformen, Zeiten und Dynamiken als das Militärische. Unter anderem, unter vielem Anderen, über das sich Leserinnen und Leser im Text überzeugen können, weist Christine Hatzky nach, das die wichtigste Weltwirkung der kubanischen Revolution wie ein traditioneller „Revolutionsexport“ beginnt und in der Professionalisierung und Ökonomisierung internationaler Solidarität endet, die Kuba exportieren kann. Der frühe „Revolutionsexport“ umfasst sowohl unzufriedene kubanische *internacionalistas* aus der für Kuba innenpolitisch schwierigen Zeit des *quinquenio gris*, des „grauen Jahrfünfts“ (1970–1976) nach dem Scheitern der 10-Millionen-Tonnen-Zafra (Zuckerrohrrente) von 1970, wie auch den Export des Konzepts einer Weltrevolution nach dem Muster der Trikontinentale, d.h., des kolonialen und postkolonialen „Südens“ gegen den imperialistischen halben Norden. Revolutionsexport ist nichts Außergewöhnliches für radikale Revolutionen. Auch die englische Revolution 1640–1660, Frankreich 1789–1796, Saint-Domingue/ Haiti 1791–1804 und die russische Oktoberrevolution nach 1920 mussten, bei Strafe des Untergangs, Revolutionsexport

betreiben. Und sie hatten alle das Problem des Damoklesschwertes. In Frankreich war es der „Degen der Bourgeoisie“, Napoleon, nur der kluge Lenin ahnte das Damoklesschwert und ließ den Krieg gegen Polen abbrechen. Für Kuba war der Revolutionsexport nach Lateinamerika mit dem Tod Che Guevaras 1967 gescheitert. Also globalisierte sich die kubanische Revolution in der Süd-Süd-Dimension in Richtung Afrika, aber eben nicht nur militärisch, sondern auch und gerade im Bildungs-, Kultur-, Sport- und Gesundheitsbereich.

Das ist aber nur eines der Alleinstellungsmerkmale des Buches von Christine Hatzky in der wissenschaftlichen Literatur zum Thema. Das zweite Alleinstellungsmerkmal ist der souveräne Umgang mit dem komplizierten Thema der „Transfer-Geschichte“. Hatzky kennt Kuba und kennt Angola; sie hat in beiden Ländern Zugang zu wichtigen Informationen und Quellenmaterial und sie verfällt nirgend in ihrem schönen Buch in den Doppel-Fehler von „Beziehungsgeschichten“. Dieser Fehler besteht erstens darin, beide Untersuchungsgebiete, die in Relation stehen, als gefrorene Blöcke nur im unmittelbaren Untersuchungszeitraum (etwa 1970–1990) zu behandeln, sozusagen wie gefrostete chinesische Tuchzeichnungen, deren Linien aus dem Nichts am Rande des Bildes kommen. Nein, in Christine Hatzkys Buch haben beide Länder eine lange und dynamische Geschichte, die nicht zuletzt auch vom Analysegegenstand beeinflusst wird, aber auch von so historisch „alten“ Sachen wie Sklaven- und Menschenhandel im 19. Jahrhundert. Damit geht die Autorin im historischen Sinne weit zurück und verlässt die Sicherheiten „ihres“ 20. Jahrhunderts. Das auch deshalb, weil eine der Nutzungen von Geschichte bei der Begründung der kubanischen Süd-Süd-Operation eben in Sklaverei und Sklavenhandel lagen, wie schon im Namen der Operation, *Carlota*, deutlich wird und im gelungenen Wort des *comandante en jefe*, Kuba sei *Africa Latina*. Der zweite Fehler in Beziehungsgeschichten besteht darin, die Träger der Beziehungen und Transfers, Übertragungen und ja, auch Transkulturationen, als feste Größe zu setzen und nicht als Akteure, die sich im Prozess verändern, unter anderem durch das Wirken des von ihnen Transferierten und durch die Reaktionen der Partner. Kubanerinnen und Kubaner, die sich durchaus als „Zivilisationsbringer“ verstanden, mussten in Angola schnell feststellen, dass der Pragmatismus und die lokalen Anwendungen und Transkulturationen ihrer „Zivilisation“ auch sie selbst änderten. Das galt und gilt auch für Kuba als revolutionäre Macht. Auch wenn auf Kuba der Diskurs der Revolution immer noch allgegenwärtig ist, seit 1990, seit Angola, ist Kuba ein postrevolutionäres Land. Es hat noch mehr als 20 Jahre gedauert, bis die kubanische Führung das mit den Reformen 2011 anerkennt. Auf der anderen Seite kann Christine Hatzky sehr klar die die Kubaner transkulturierende Handlungsmacht der Angolaner nachweisen. Die MPLA hat sich im Verhältnis mit Kuba *cum grano salis*, nicht anders verhalten als alle lusoafrikanischen Eliten in den Jahrhunderten des Sklavenhandels zuvor, also transatlantische Netzwerke benutzt, um ihre ganz ureigenen Interessen zu verfolgen.

Ein drittes Alleinstellungsmerkmal vorliegenden Buches sind seine, ich möchte sagen, transatlantisch-epische Breite und die schöne, klare Sprache. Geschichte schreiben ist immer auch Geschichte(n) erzählen! Davon überzeugen sich Leser am besten selbst. Ich möchte in diesem Sinne nur noch einige wenige Dimensionen hinzufügen, die mehr auf Zeitzeugenschaft und *agency* der Autorin und ihrer Forschungs-Netzwerke abheben.

Als ich in den 1960er Jahren auf Kuba war, redete kaum jemand über Afrika, aber alle über Revolution. Kuba befand sich noch bis 1966 im Bürgerkrieg gegen castrofeindliche Guerrillas. In diesem Bürgerkrieg und in den Versuchen des Revolutionsexports nach Lateinamerika formierte sich der Kader, der dann, oft noch nach einer akademischen Militärausbildung in der Sowjetunion oder auch schon nach Einsätzen in Lateinamerika, in Angola zum Zuge kam. 1986 und 1987 kam ich als Doktorand aus Leipzig in der DDR nach Kuba. Keiner, außer Kollegen, die mit historischen Revolutionen befasst waren, wie ich selbst mit der *Independencia* (Unabhängigkeit) des nördlichen Südamerika, redete mehr über Revolution und keiner redete über Angola. Zur gleichen Zeit aber war die im Buch beschriebenen zivilen Operationen und Transfers in vollem Gange und es begann sich der Ochoa-Knoten der Krise der kubanischen Revolution („Damoklesschwert“) zu schürzen. Die Krise führte, wie wir wissen, nicht zum Zusammenbruch Castro-Kubas. In der DDR aber führte die Krise des europäischen „Real-Sozialismus“ zum Zusammenbruch und zur Vereinigung. Um im Bild des griechischen Mythos zu bleiben: ein schlecht motivierter Sisyphos stürzte und der Felsbrocken überrollte ihn. Ich kam 1990 nach Köln, wo im Sommersemester 1990 Christine Hatzky meine Studentin war. Als ich 1993 nach Köln berufen wurde, machten wir zusammen ein Hauptseminar „Kuba im 20. Jahrhundert“. Um es kurz zu sagen, sie schrieb nicht nur eine Arbeit über den kubanischen Studentenfürher und Revolutionär Julio Antonio Mella und seine Geliebte, die Fotografin Tina Modotti, die sie auch sehr gut präsentierte, nein, und das ist jetzt mein Punkt – sie begann auch schon auf ihre einzigartige Art und Weise zu forschen. Das heißt, sie absolvierte nicht nur intensiv das normale Literatur- und Archivstudium, sondern sie kontaktierte alle wichtigen Autorinnen und Autorinnen selbst und schuf sich ihre personalisierten Forschungs-Netzwerke. Mella war dann Thema ihrer Promotion; daraus ist ein exzellentes Buch entstanden, mittlerweile Standardwerk und wichtige Referenz in der kubanischen Historiographie (es ist auf Kuba auch publiziert). Die personalisierten Netzwerke funktionierten auch in Mexiko und in den Vereinigten Staaten und natürlich auf den Stationen der wissenschaftlichen Karriere von Christine Hatzky in Deutschland (vor allem Köln, Hannover, Duisburg-Essen und wieder Hannover). Dazu kam der unbedingte Wille einer Forscherin dieser Generation, offene Probleme der Zeitgeschichte zu historisieren. Überall auf der Welt, ich übertreibe jetzt etwas, kann man Forschung, Historisierung und wissenschaftliches Schreiben so oder so betreiben. Nur auf Kuba nicht. Auf der Insel erwies sich Hatzkysche Art von Netzwerkbildung und Forschungsmethodik als eine Frage von Leben oder Tod (des Forschungsprojektes natürlich). Das Forschungsprojekt Kuba-Angola war heikel, vor allem auf Kuba selbst, wo nun einmal die wichtigsten Quellen, Dokumente und Zeitzeugen waren. Aber sie waren auch heikel in Angola, wie es bei Forschung eben ist – man weiß nicht, was hinten herauskommt. Die von ihr in Luanda und Angola entdeckten Quellen in Angola sind auf ihre Art auch ganz entscheidend für das Ergebnis ihrer Forschungen. Und nicht zuletzt – die Quellen sind exzellent; Frau Hatzky hat auch in einer ganz anderen Kultur nachgewiesen, dass sie eine hervorragende Forscherin ist.

Die Entstehungsgeschichte vorliegenden Buches ist lang und kompliziert. Was ich sagen will, und das ist Dimension der Forscherin hinter der Forschungs- und

Publikationsleistung, ohne die einzigartige Weise der Forschungs-Netzwerkbildung Christine Hatzkys (auch in Angola und in der internationalen Angola-Forschung) wäre das Projekt schon sehr jung gestorben. Ergebnis ist vorliegendes Buch, dem man, und das ist auch wichtig, die Mühsale seiner Entstehung nicht mehr anmerkt, aber sehr wohl die positive Ausstrahlung der Forschungsmethoden und Netzwerkbildungen von Frau Hatzky.

Zum Schluss noch ein Wort zum Damoklesschwert. In den 1990er Jahren begannen auch Kubanerinnen und Kubaner auf Kuba über Angola zu reden. „Angola“ war und ist auf Kuba nicht gerade eine „offene Wunde“ (weil die Kubaner offiziell siegten), aber Kuba hat das Problem der vielen Toten, der biographischen Prägungen, der langfristigen Ergebnisse, die vielen Kubanern nicht gefallen (oder die sie heimlich beneiden) und das Ochoa-Problem des revolutionären Damoklesschwertes. Kuba hat sich unter Fidel Castro nicht nur wie eine radikale Revolution, sondern auf gewisse Weise immer auch „imperial“ verhalten. In einem berühmten neueren Buch über „Imperien“ heißt es: „Das Ende des portugiesischen Imperiums in Afrika – nach fünfhundert Jahren Existenz – kam 1974, als die mit der Repression der Guerrilla [in Guinea-Bissau, Angola und Moçambique] beauftragten Militärs gegen ihren Auftrag rebellierten und das Mutterland ... befreiten.“¹ Das hätte auf Kuba 1989/90 nicht passieren können, trotz der Mixtur von Revolutionärem und Imperialem. Vor allem deshalb, weil die Kubaner immer auch und im Laufe der Zeit immer mehr, auf die zivilen Dimensionen der Weltwirkung der kubanischen Revolution setzten und heute noch setzen. Wie es im Buche steht.

Dem Kollegen aus Barcelona jedenfalls habe ich getreu der postkolonialen Theorie der *agency* (Handlungsmacht auch und gerade von scheinbar Unterlegenen) erklärt, dass Kuba die Finanz- und Militärmacht Sowjetunion benutzte, um außenpolitisch agieren, transatlantische Regionalmacht zu werden und weltrevolutionär zu handeln, auch weil die Sowjetunion im Prinzip nicht in der Lage war, adäquat in Afrika einzugreifen, sie kannten den Kontinent nicht und waren voller rassistischer Vorurteile. Das gilt vor allem für den Zivilbereich, aber mit Einschränkungen auch für die militärische Kooperation. Angola (MPLA) benutzt Kuba militärisch sowie zivil und natürlich die Sowjetunion, um die eigene Macht zu konsolidieren. Kuba und Angola handeln im Windschatten der Kalten-Kriegs-Supermacht Sowjetunion, aber jeder verfolgt seine Interessen. Interessant ist, wie oben angedeutet, dass die Kubaner offenbar lange Zeit glaubten, sie würden die Angolaner dominieren, was sie aber nach den Forschungen von Christine Hatzky im zivilen Bereich nicht taten. Die MPLA nutzte das know how der Kubaner und ihre Einsatzbereitschaft, um die eigenen Defizite auszugleichen, bestimmte aber die Bedingungen – und bezahlte sie. Das bedeutet Professionalisierung und Ökonomisierung der Revolution – mit allen Konsequenzen, die sich langfristig noch als ein Problem für das castristische Kuba erweisen können, vielleicht in der Art eines verborgenen Damoklesschwertes.

¹ Burbank, Jane; Cooper, Frederick, „Los imperios del desarrollo y el desarrollo de las naciones“, in: Burbank; Cooper, Imperios. Una nueva visión de la historia universal, Barcelona: Crítica, 2011, S. 566–578, hier S. 577.

Vorwort der Verfasserin

Die vorliegende Studie ist die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die ich im November 2009 an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen eingereicht habe. Sie ist das Ergebnis eines über fünf Jahre (2004–2009) dauernden Forschungs- und Arbeitsprozesses auf drei Kontinenten, bei dem mich allorts sehr viele Menschen auf ganz unterschiedliche Weise unterstützt und begleitet haben. Mein Interesse an Zusammenhängen, die Lateinamerika und Afrika verbinden bzw. an der Geschichte Lateinamerikas in ihren globalen Verflechtungen im Allgemeinen, reicht in meine Studienzeit zurück. Es war insbesondere die durch Michael Zeuske angeregte, intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Karibikregion und Kubas. Mehr als andere Regionen Lateinamerikas ist sie Schnittpunkt vieler Welten und (Welt)geschichten und durch den transatlantischen Sklavenhandel ganz besonders mit Afrika verbunden. Dass es sich dabei nicht nur um eine durch die Zwangsmigration von Afrikanern bedingte, einseitige Bewegung von Afrika nach Amerika handelte, sondern damit ein Prozess von Austausch und Wechselseitigkeit in Gang gekommen war, verdeutlichen die Postemanzipationsgesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts und insbesondere die kubanische. Eine Erforschung dieser Verknüpfungen bedeutete, die Grenzen Lateinamerikas in Richtung Afrika zu überschreiten, ohne dabei die Verwurzelung in der lateinamerikanischen Geschichte zu vernachlässigen und den dazwischen liegenden Atlantik als Verbindung zu begreifen. Der letzte Anstoß, dieses transatlantische Forschungsprojekt in Angriff zu nehmen, kam von Christoph Marx, an dessen Lehrstuhl für außereuropäische Geschichte ich ab Herbst 2002 als wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt war. Er unterstützte die Entwicklung meines Habilitationsprojekts mit vielen Anregungen, kritischer Aufmerksamkeit und großer Sympathie und gewährte mir alle Freiheiten, um mir eine intensive Feldforschung zu ermöglichen. Ihm gilt mein ganz besonderer Dank. Die Forschungsaufenthalte in Kuba, Angola, den USA und Portugal wären ohne ein zweieinhalbjähriges Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft nicht möglich gewesen. Dr. Guido Lammers und Angelika Stübzig sowie den Gutachtern sei deshalb an dieser Stelle für das Vertrauen und Interesse gedankt, das sie mir und meinem Vorhaben entgegenbrachten. Mein Dank geht auch an die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, die die Drucklegung bezuschusste.

Danken möchte ich darüber hinaus den Kolleginnen und Kollegen, die das Projekt und mich über die Jahre und Entfernungen hinweg unterstützt und begleitet haben: Angelina Rojas Blaquier (Havanna), Rosa Cruz da Silva (Luanda), Maria da Conceição Neto (Luanda/London), Olga Portuondo (Santiago de Cuba), Orlando García Martínez (Cienfuegos), Alejandro de la Fuente (Pittsburgh), Beatrix Heintze (Frankfurt/M.) und Michael Zeuske. David Birmingham (Canterbury), Franz-Wilhelm Heimer (Lissabon), Peter Meyns (Köln/Duisburg) und Rita Schäfer (Essen) haben frühere Fassungen und einzelne Kapitel gelesen und mir mit ihren kritischen Anmerkungen einige Fehler erspart. Wilfried Loth (Essen) und Jost Dülffer (Köln) waren die Gutachter meiner Habilitationsschrift und nahmen

zusammen mit den anderen Herausgebern die Arbeit in die „Studien zur internationalen Geschichte“ auf. Auch ihnen gilt mein aufrichtiger Dank. Julia Schreiner vom Oldenbourg Verlag hat den Druck des Manuskripts und den Vertrieb des Buches umsichtig und kompetent vorbereitet und begleitet. Sonay Gündogan hat mit großem Engagement und Sachverstand das Manuskript formatiert.

In den Monaten der Niederschrift begleitete mich Sabine Voßkamp, die das Manuskript gelesen und kritisch kommentiert hat. Ohne sie wäre ich nicht so schnell und so sicher ans Ziel gekommen. Ich danke ihr dafür ganz herzlich. Meinem Lebensgefährten Jens Voelschow danke ich für seine unermüdliche Geduld, sein Verständnis und seine emotionale und praktische Unterstützung, die mir die Ruhe und die Sicherheit gaben, diese Arbeit zu bewältigen.

Ich bedanke mich auch bei den zahlreichen Unterstützerinnen und Unterstützern meiner oftmals sehr schwierigen, alltäglichen Forschungsarbeit, unter ihnen die Bibliothekare, Archivare und Angestellten der Erziehungsministerien in Kuba und Angola sowie die Mitarbeiter und Kollegen des Instituto de Historia de Cuba in Havanna. Ich danke auch all denjenigen, die, insbesondere unter den schwierigen Recherchebedingungen in Kuba, bereit waren, meine Fragen zu beantworten und halfen, Türen zu öffnen, Wege zu ebnen und meine Suche nach Dokumenten und Interviewpartnern ganz praktisch zu unterstützen. Mein ganz spezieller Dank richtet sich jedoch an meine Interviewpartnerinnen und -partner aus Kuba, Angola, dem kubanischen und angolanischen Exil, die mir ihre Lebensgeschichten anvertraut haben. Diese Kubaner und Angolaner begegneten einander als „Internationalisten“, zivile Aufbauhelfer, Schüler, Studenten, Lehrer und Kollegen in Angola und auf der *Isla de la Juventud*. Ihre Erinnerungen und Erfahrungen sind der Kern dieser Geschichte. Führende Politiker beider Länder mögen die Kooperation beschlossener, begründeter und strukturierter haben. Aber nur der persönliche Einsatz der kubanischen Fachkräfte und die Zusammenarbeit mit ihren angolanischen Kollegen sowie die Aufmerksamkeit, die ihnen die angolanischen Schüler und Studenten entgegenbrachten, vermochten es, diese Kooperation zu verwirklichen. Ihnen ist das Buch gewidmet.

Karten



Das postkoloniale Angola



Kuba

Einleitung

Angola rückte Ende 1975 ins Zentrum weltweiter Aufmerksamkeit. Im November 1975 hatte eine angolansische Unabhängigkeitsbewegung, das *Movimento Popular de Libertação de Angola* (MPLA)¹, nach einem der längsten und blutigsten Kolonialkriege Afrikas, die Macht in der ehemals portugiesischen Kolonie übernommen. Das Interesse der Weltöffentlichkeit konzentrierte sich jedoch weniger darauf, dass damit einer der letzten Schritte zur Entkolonisierung des afrikanischen Kontinents vollzogen worden war. Die Aufmerksamkeit richtete sich vielmehr auf die politischen und militärischen Verbündeten der MPLA, die Sowjetunion und Kuba. Die kubanische Regierung hatte zur Unterstützung der MPLA sogar ein großes Truppenaufgebot nach Angola entsandt. Der damalige US-amerikanische UN-Botschafter Daniel P. Moynihan warnte deshalb bereits im Dezember 1975 vor den weitreichenden Konsequenzen einer „kommunistischen Übernahme“ Angolas für die westliche Welt.² Diese Feststellung antizipierte eine durch den Ost-West-Konflikt der Supermächte USA und UdSSR überlagerte globalpolitische Dynamik, die bis 1991 zu einer Eskalation des postkolonialen Konflikts um das rohstoffreiche Angola führte. Wie in vielen anderen Regionen der sogenannten Dritten Welt entpuppte sich der Kalte Krieg auch in Angola als ein „heißer Krieg“.³ Die Vormacht der linksgerichteten MPLA wurde intern gegen die rivalisierenden Unabhängigkeitsbewegungen UNITA⁴ und FNLA⁵ ausgefochten und war bis Ende der 1980er Jahre von wiederholten militärischen Interventionen der südafrikanischen Armee begleitet. Sowohl das Apartheidregime als auch die UNITA wurden dabei – mehr oder weniger offen – finanziell und militärisch von der US-Regierung unterstützt. Besonders die UNITA wurde systematisch zu einem „antikommunistischen Bollwerk“ aufgerüstet.

Nach dem Ende des Kalten Krieges, in Angola mit dem Rückzug des südafrikanischen Militärs und dem Abzug der kubanischen Truppen im Sommer 1991 verbunden, waren insgesamt etwa 400.000 kubanische Soldaten am Unabhängigkeits- bzw. postkolonialen Krieg beteiligt gewesen und ca. 50.000 Zivilisten⁶ hatten gleichzeitig

¹ Volksbewegung zur Befreiung Angolas.

² Vgl. U.S. Government Publications 1976, Y4.In 8/16: An 4/2, Hearing before the Committee on International Relations. House of Representatives. Ninety-Fourth Congress, Second Session, January, 26, 1976 United States Policy on Angola, 1976, S. 42.

³ Greiner, Müller, Walter (Hg.), 2006, S. 7ff; McMahon, 2006, S. 16ff. Auf der nördlichen Halbkugel war die Epoche des Kalten Kriegs zwar keine spannungsfreie, aber eine vergleichsweise friedliche Phase. Zum Kalten Krieg in der nördlichen Hemisphäre s. Loth, 2000 (bis 1955) u. Dülffer, 2004 (bis 1990).

⁴ *União Nacional para a Independência Total de Angola*, Nationale Union für die totale Unabhängigkeit Angolas.

⁵ *Frente Nacional para a Libertação de Angola*, Nationale Front zur Befreiung Angolas.

⁶ Vgl. George, 2005, S. 324, FN 1. Der Autor bezieht sich hier auf eine öffentliche Ansprache Raúl Castros anlässlich der endgültigen Rückkehr von Soldaten und Zivilisten aus Angola am 27.05.1991, der die Zahl der militärischen Einheiten mit 377 033 angab und die der Zivilisten mit „ungefähr 50 000“ bezifferte. S. hierzu auch auch Teil II, Kap. 1.1, S. 173ff.

den Prozess des *nation-building*⁷ des unabhängigen Angola unterstützt. Diese umfassende militärische und zivile Kooperation, die unter dem Vorzeichen „internationalistischer Solidarität“⁸ geleistet wurde, muss aufgrund ihrer ideologischen Prämissen zwar auch im Kontext des Kalten Kriegs interpretiert werden. Trotzdem war der postkoloniale Konflikt in Angola kein reiner „Stellvertreterkrieg“, denn er endete keineswegs 1991, sondern dauerte bis 2002 mit unverminderter Intensität an, weil seine Fronten auch zwischen den lokalen Akteuren verliefen. Die Fixierung auf die Großmächte verhinderte bislang jedoch die Erkenntnis, dass lokale, regionale oder transatlantische Strukturen und Dimensionen die Entwicklung des unabhängigen Angola ebenfalls maßgeblich beeinflussten. Insbesondere die umfangreiche Unterstützung der kubanischen Regierung für die angolansiche MPLA wurde aufgrund dieser ideologisch überformten Perspektive verkannt. Weder in ihrer quantitativen noch in ihrer qualitativen Dimension wurde sie bisher als ein einzigartiges Beispiel für eine transatlantische Süd-Süd-Kooperation ehemals kolonisierter Länder wahrgenommen. Allein die große Anzahl von Militärs und Zivilisten, die zwischen 1975 und 1991 am Einsatz in Angola teilnahmen, unterstreicht die historische Bedeutung dieser Süd-Süd-Beziehung.

Die vorliegende Studie fokussiert die historische Entwicklung des postkolonialen Angola bis 1991 deshalb aus einer atlantischen, kubanisch-angolanischen Perspektive heraus, die die Interessen beider Seiten zueinander in Relation setzt und ihre wechselseitige Einflussnahme in den Blick nimmt. Untersucht werden die Interaktionen dieser beiden Regierungen, die zwar an der „Peripherie“ einer globalen Mächtekonstellation agierten, wobei hier allerdings der Frage nachgegangen wird, inwieweit sie als regionale bzw. lokale Akteure die „Nischen“ des Kalten Kriegs nutzen konnten, um ihre jeweils eigenen Interessen zu verfolgen. Das Hauptaugenmerk der vorliegenden Untersuchung liegt aber nicht auf dem Unabhängigkeitskonflikt, dem postkolonialen Krieg Angolas und dem militärischen Engagement Kubas – auch wenn diese die Bedingungen der Zusammenarbeit bestimmten. Im Zentrum stehen vielmehr die Bedeutungen und die Auswirkungen der zivilen Kooperation mit Kuba für den Aufbau der Staatsnation Angola und die Stabilisierung der Vormacht der MPLA, die Angola bis zum heutigen Tag regiert. Hierbei werden der spezifische Charakter und die jeweiligen Motivationen dieser ungewöhnlichen Süd-Süd-Beziehung in den Blick genommen und ihre Facetten, Handlungsspielräume sowie die daraus erwachsenen Interaktionsmuster analysiert.

Exemplarisch wird dies hier anhand der kubanisch-angolanischen Kooperation im Bildungsbereich untersucht. Zwar umfasste die zivile Aufbauhilfe Kubas weitaus mehr Gebiete, insbesondere den Gesundheits- und den Bausektor sowie technische

⁷ Vgl. dazu Hippler, 2003, der den bislang unscharfen und in unterschiedlichsten politischen Kontexten international verwendeten Begriff um eine kritische Definition des Konzepts des *nation-building* erweitert. Entscheidend für die Verwendung des Begriffs in diesem Kontext sind die von Hippler aufgeführten unterschiedlichen Dimensionen und Instrumentarien von *nation-building*-Prozessen, die sowohl interne als auch externe Akteure mit einschließen, die die Schaffung oder Stärkung eines nationalstaatlich verfassten, sozio-politischen Systems oder Herrschaftsmodells anstreben, das ihren Interessen nützt, ihre Macht stärkt oder ihre Gegner schwächt (vgl. bes. S. 18ff).

⁸ Der Begriff der „internationalistischen Solidarität“ ist gerade im kubanischen Kontext politisch-ideologisch aufgeladen, weshalb er in der vorliegenden Studie durch Anführungszeichen gekennzeichnet wird und der historischen Beschreibung eines außenpolitischen Phänomens dient. S. hierzu auch S. 25.

Bereiche, die Industrieproduktion und den Dienstleistungssektor, aber der Bildungssektor und der damit verbundene Aufbau eines neuen Bildungssystems war einer der wichtigsten und umfangreichsten Bereiche der Zusammenarbeit. Hier wurden nicht nur Bildungsmodelle, sondern auch Herrschaftswissen von Kuba nach Angola transferiert und, angepasst an den angolanischen Kontext, übersetzt und transformiert. Obwohl die beiden Regierungen maßgeblich für das Zustandekommen der Bildungsk Kooperation verantwortlich waren und die Etablierung staatlicher bzw. zwischenstaatlicher Institutionen entscheidend für deren Umsetzung auf allen Ebenen war, stehen auch die beteiligten Individuen als historische Akteure im Zentrum: vor allem die etwa 10.000 kubanischen Lehrer⁹, Pädagogen und Berater, deren persönlicher Einsatz in Angola die landesweite Durchsetzung des neuen Bildungssystems überhaupt erst ermöglichte.

Dabei werden sowohl auf der Planungs- als auch der Umsetzungsebene Motive und Strategien der unterschiedlichen Akteure zueinander in Beziehung gesetzt und die daraus erwachsenen Asymmetrien und Dissonanzen herausgearbeitet. Thematisiert werden auch die sozialen Interaktionen und interkulturellen Begegnungen, wobei nicht nur die persönlichen Erinnerungen und Alltagserfahrungen der in Angola tätigen Zivilisten zur Sprache kommen, sondern auch die gegenseitigen Wahrnehmungen von Kubanern und Angolanern, die sich – als Schüler, Lehrer und Kollegen – begegneten und akzeptierten oder voneinander abgrenzten. Jenseits der zwischenstaatlichen, administrativen und institutionellen Ebene eröffnete die kubanisch-angolanische Zusammenarbeit durch die Begegnung zwischen Angolanern und Kubanern auch einen atlantischen, „lateinamerikanisch-afrikanischen“ Interaktionsraum transnationaler Dimension.

Um diese ganz unterschiedlichen Bedeutungsebenen herauszuarbeiten wurde ein multiperspektivischer Ansatz gewählt, der nicht nur die Interaktionen der kubanischen und angolanischen Regierung in Betracht zieht, sondern auch die vielfältigen soziokulturellen und politischen Transfers, die diese Zusammenarbeit beinhaltete. Deshalb stehen nicht nur politik- und strukturgeschichtliche Zugriffe im Vordergrund, sondern vielmehr auch sozial- und kulturgeschichtliche Herangehensweisen, um die subjektive Beteiligung an dieser Zusammenarbeit und deren Herausforderungen für die Beteiligten zu verdeutlichen, mit dem Ziel, auch die alltägliche Umsetzung der Kooperation zu analysieren und die unterschiedlichen Faktoren, die die Begegnungen zwischen Kubanern und Angolanern bestimmten, herauszuarbeiten. Es ist also auch der Versuch, diese Begegnung als eine Art „transnationale Kontaktgeschichte“ zu verstehen, die Rezeptionen und Reaktionen auf den jeweils Anderen mit einschließt.

Forschungsstand

Der postkoloniale Konflikt und das internationale Engagement in Angola boten Anlass für zahlreiche Untersuchungen, vor allem aus US-amerikanischer, aber auch aus europäischer Perspektive. Diese waren jedoch, selbst wenn sie einen explizit wissenschaftlichen Anspruch verfolgten, vor allem durch eine dichotomische Pers-

⁹ In der vorliegenden Studie schließen die verwendeten maskulinen Formen, sofern nicht ausdrücklich vermerkt, Frauen mit ein.

pektive auf den Ost-West-Antagonismus geprägt.¹⁰ Vor 1991 entstandene Publikationen konzentrierten sich vor allem auf die militärischen, politischen und ökonomischen Aspekte der – angeblich – für die westliche Welt ausgehenden „Gefahr“ durch den kommunistischen Einfluss in Afrika.¹¹ Diese Untersuchungen weisen darüber hinaus die Gemeinsamkeit auf, dass ihnen in der Regel ein hierarchisiertes, auf die Supermächte des Kalten Krieges zugeschnittenes Interpretationsschema zugrunde liegt. Aus dieser polarisierten Sicht heraus wurde insbesondere von US-amerikanischen Wissenschaftlern und Publizisten die Unterstützung Kubas für die MPLA fast ausschließlich im Zusammenhang mit den globalen Interessen der Sowjetregierung gedeutet und die Rolle Kubas als eigenständiger Akteur häufig unterschätzt.¹²

Im Rahmen der Neuinterpretation des Kalten Krieges, die Ende der 1990er Jahre ihren Ausgang nahm und insbesondere auf die durch die Öffnung sowjetischer Archive bedingte Erweiterung des Kenntnisanstandes zurückzuführen ist, rückten aufgrund des sowjetischen Interesses an antikolonialen Bewegungen auch die spezifischen Auswirkungen des Kalten Krieges in der sogenannten Dritten Welt ins Blickfeld. Auch die postkoloniale Kritik und die daraus hervorgegangenen, neuen globalgeschichtlichen Ansätze führten zu einem Perspektivwechsel und zu einer regionalen Erweiterung der Forschungsinteresses auf die Länder und Regionen der südlichen Hemisphäre, mit dem Ziel, die kolonialen und postkolonialen Konflikte, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Ausgang nahmen, jenseits der bipolaren Machtkonstellation des Kalten Krieges zu interpretieren.

Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die jüngst erschienenen Monographien und Sammelbände der Historiker Odd Arne Westad und Melvin Leffler¹³ zum „globalen Kalten Krieg“ sowie der von u. a. von Bernd Greiner herausgegebene Sammelband „Heiße Kriege im Kalten Krieg“¹⁴. Auch der Unabhängigkeitskonflikt in Angola wurde dort immer wieder aufgegriffen. Aber der innovative Anspruch, eine umfassende Neuinterpretation des Kalten Krieges in globalem Rahmen zu leisten, stieß dort an deutliche Grenzen, wo keine lokalen Dokumente herangezogen wurden bzw. keine regionalspezifischen Untersuchungen vorlagen und die neuen Perspektiven lediglich um die Erkenntnisse aus den sowjetischen Quellen ergänzt wurden. Deshalb wurde auch hier Bedeutung lokaler und regionaler Akteure leider allzu häufig unterschätzt.¹⁵

¹⁰ Genannt werden hier nur die signifikantesten Beiträge, z. B. Spikes, 1993; Hodges, 2000 und 2001; Wright, 1997; O'Neill, Munslow, 1995; Legum, 1987b; Kitchen, 1987.

¹¹ Klinghoffer, 1980; Lazitch, 1989; *The Red Orchestra*, II, 1988.

¹² S. hierzu den von Mesa-Lago und Belkin 1982 publizierten Sammelband, der fundierte politische Analysen über die Ziele der kubanischen Außenpolitik enthält sowie eine große Bandbreite von Meinungen, insbesondere von kubanisch-amerikanischen Wissenschaftlern; s. a. Blasier, Mesa-Lago, 1979; Leogrande, 1980 und 1982; Domínguez, 1982; Erisman, 1985. Bis auf Díaz-Briquets, 1989, wird die zivile Unterstützung Kubas für Angola nicht thematisiert oder nur im Zusammenhang mit dem militärischen Engagement analysiert.

¹³ Westad (Hg.), 2002; Westad, 2005; Leffler, Westad (Hg.), 2010 (Bde 1–3).

¹⁴ Greiner, Müller, Walter (Hg.), 2006.

¹⁵ S. Westads Darstellung des Angola-Konflikts, der kaum auf kubanische geschweige auf angolische Quellen zurückgreift, s. Westad, 2005, S. 158ff. und S. 207ff. Der in der monumentalen, von Leffler und Westad 2010 herausgegebenen, dreibändigen „*Cambridge History of the Cold War*“ enthaltene Aufsatz zum südlichen Afrika von Christopher Saunders und Sue Onslow weist ähnliche Defizite auf und beruht nicht einmal auf Originalquellen, s. Saunders, Christopher, Onslow Sue, 2006, S. 222ff.

Was die Rolle der kubanischen Regierung betrifft, so konnte mittlerweile zwar nachgewiesen werden, dass sie auf eigene Initiative in den Unabhängigkeitskonflikt in Angola eingriff und eben nicht auf „Geheiß“ oder gar als „Stellvertreter“ der Sowjetunion handelte, sondern durchaus ganz eigene machtpolitische Interessen verfolgte. Der vor allem aus internationaler, politik- und diplomatiegeschichtlicher Perspektive arbeitende US-amerikanische Historiker Gleijeses, der bisher als Einziger diesen Nachweis führte, unterstrich insbesondere die aktive „globalpolitische“ Rolle Kubas, ging aber ebenfalls von einer mehr oder weniger einseitigen und vor allem militärischen Initiative Kubas aus. Die Rolle der angolischen MPLA als eigenständiger politischer Akteur fand auch bei ihm wenig Beachtung. Die darüber hinaus gehende Bedeutung der zivilen Unterstützung Kubas für die MPLA und für den Prozess der postkolonialen Staats- und Nationsbildung wurde von ihm ebenfalls ignoriert. Gleijeses Verdienst ist es zweifellos, in Bezug auf die Rolle Kubas in Afrika erstmals aus dem Schatten der polarisierten Interpretationen des Kalten Krieges herausgetreten zu sein. Kritisch zu bewerten ist dabei allerdings seine Übernahme der Selbstdeutung der kubanischen Regierung, die sich gerne als weltpolitischer Akteur darstellt. Aber auch er musste einräumen, dass der kubanische Einsatz in Angola über einen so langen Zeitraum ohne die massive finanzielle und militärische Unterstützung der Sowjetunion nicht möglich gewesen wäre.¹⁶

Die Unabhängigkeit Angolas und der postkoloniale Konflikt bildeten auch den Ausgangspunkt für zahlreiche fundierte politikwissenschaftlich, historisch oder soziologisch angelegte Studien aus der Perspektive von Afrika-Wissenschaftlern aus Europa und den USA. Viele davon waren durch die Kritik am Kolonialkrieg Portugals motiviert und trugen wesentlich dazu bei, durch unterschiedliche Herangehensweise das Wissen um die Hintergründe der portugiesischen Kolonialherrschaft¹⁷, des Kolonialkriegs¹⁸, der Unabhängigkeit¹⁹ und des postkolonialen Konflikts²⁰ in und um Angola zu vertiefen, seine unterschiedlichen nationalen, regionalen und internationalen Akteure zu charakterisieren und ihre jeweiligen Interessen zu analysieren. Vor allem sozial- und politikwissenschaftlich geprägte Untersuchungen neueren Datums, die sich mit der postkolonialen Entwicklung

¹⁶ Gleijeses, 2002, 2004, 2006a+b; Gleijeses Forschungen sind nur möglich, weil er – bisher als einziger ausländischer Historiker – Zugang zu Archiven der kubanischen Regierung und der Streitkräfte hat. Im Gegensatz dazu distanzierte sich der britische Historiker und Journalist Edward George, 2005, der die kubanisch-angolanische Zusammenarbeit auf militärischer Ebene fokussierte, deutlich von der offiziellen Version der Regierung.

¹⁷ Aus historischer Perspektive analysierte Pélissier, 1978, die portugiesische Kolonialherrschaft, die Hintergründe des Kolonialkriegs und die Entstehung der antikolonialen Bewegungen, ebenso der Historiker Basil Davidson, 1972 und 1978.

¹⁸ S. hier v.a. Marcum, 1969 und 1978, der eine äußerst fundierte und detaillierte Analyse der Ursprünge der antikolonialen Bewegungen lieferte. Chilcote, 1972b, veröffentlichte dazu Originaldokumente der antikolonialen Bewegungen; der britische Historiker David Birmingham veröffentlichte ebenfalls zahlreiche Studien (1978, 1992, 1993, 1999) zur portugiesischen Kolonialherrschaft, zum Hintergrund des Kolonialkriegs und des postkolonialen Konflikts.

¹⁹ Heimer, 1979, analysierte den Unabhängigkeitskonflikt aus soziologischer Perspektive, ebenso Messiant, die zahlreiche, detaillierte soziologische Untersuchungen zur Entstehung der antikolonialen Bewegungen, dem Unabhängigkeitskonflikt, der MPLA und der postkolonialen Gesellschaft vorlegte (1993, 1998, 2006, 2007 und 2008).

²⁰ S. MacQueen, 1997 und 2000; Andresen Guimarães, 2001; Meyns, 1992.

Angolas beschäftigten, konzentrierten sich auf Ursachen und Auswirkungen des postkolonialen Konflikts, der den Kalten Krieg überdauerte und zwischen den lokalen Akteuren, der MPLA-Regierung und der UNITA, bis 2002 mit unerbittlicher Härte weitergeführt wurde.²¹ Sie analysierten die durch den Krieg geprägten Gewaltstrukturen innerhalb der angolanischen Gesellschaft und die korrupte Kriegswirtschaft – Phänomene, welche die Konsolidierung der MPLA-Herrschaft charakterisierten. Dabei fokussierten sie entweder die Entwicklung Angolas im nationalen Rahmen und nahmen regionale Einflüsse zur Kenntnis, reduzierten die internationale Dimension des postkolonialen Konflikts aber ebenfalls weitgehend auf die globalpolitische Dominanz der USA bzw. der Sowjetunion oder die, die sie als ihre „Stellvertreter“ wahrnahmen. Auch in diesen Untersuchungen wurde das kubanische Eingreifen entweder überhaupt nicht erwähnt oder beschränkte sich auf den militärischen Aspekt und wurde ebenso als eine im Zusammenhang mit dem Kalten Krieg stehende „Intervention“ gedeutet. Aus angolanischer Perspektive liegen zwar mittlerweile einige Publikationen vor, die die postkoloniale Entwicklung Angolas und vor allem die Geschichte der MPLA thematisieren, aber auch darin spielt das kubanische Engagement nur eine marginale Rolle.²²

In Kuba wird der Angola-Einsatz bis heute nicht historisiert, sondern ist überlagert von einem ideologisch aufgeladenen, offiziellen Diskurs, im Rahmen dessen er bis heute als Teil der offiziellen Erfolgsgeschichte der kubanischen Revolution dargestellt wird. Die Deutungsmacht des Einsatzes und seiner Ergebnisse obliegt dabei ausschließlich der Regierung und den Streitkräften. Charakteristisch hierfür ist der moralische Impetus, der die beteiligten Akteure allzu schematisch in „gut“ und „böse“ unterteilt. Es handelt sich um ein wirkungsmächtiges Narrativ, das insbesondere die aktive Rolle Kubas in Angola herausstreicht, diese ebenfalls weitgehend auf das militärische Eingreifen und die politische Reichweite beschränkt und die angolanischen Partner auf eine reine Opferrolle reduziert²³: Angola, bedroht durch „Imperialisten, Neokolonialisten und Rassisten“

²¹ Malaquias, 2007a, b; s.a. Messiant, 2006, 2007 und 2008; s.a. Chabal, 2002 und 2007.

²² Angola, 2000, *A festa e o luto. 25 anos de independência*; Angola ruma à independência o governo de transição, o. J. In jüngster Zeit wurden Teile des Archivs eines der bedeutendsten MPLA-Politikers, Lúcio Lara, veröffentlicht (Lara, 1999); der kongolesische Historiker Mabeko Tali publizierte 2001 eine kritische Untersuchung der Geschichte der MPLA, die Beziehungen der MPLA-Führung zur kubanischen Regierung sind dabei Gegenstand der Darstellung; eine kritisch-polemische Aufarbeitung der Geschichte der MPLA legte auch Pacheco, 1997, vor.

²³ Als exemplarisch für diese Perspektive können folgende Publikationen gelten: Rey Cabrera, 1989; Ricardo Luis, 1989; Gómez Chacón, 1989; Rius, 1982; Comas Paret 1983; Valdés Vivo, 1976; Fernández Marrero, Garciga Blanco, 2005. Die offizielle Erinnerung an den Angola-Einsatz ist außerdem hierarchisiert, denn darin wird allenfalls die Perspektive führender Militärs reflektiert. Eine Ausnahme ist die 2006 erschienene Publikation „Cangamba“, in der ein Angriff der UNITA auf eine kubanische Einheit in der ostangolanischen Provinz Moxico im Jahre 1983 geschildert wird. Sie enthält die Aussagen von sechzig kubanischen und angolanischen Soldaten, die auf Seiten der angolanischen Regierungstruppen an dieser Auseinandersetzung teilnahmen (Martín Blandino, 2006). Der gleichnamige Film, der 2008 der kubanischen Öffentlichkeit vorgeführt wurde, erfüllt hingegen alle Klischees über den militärischen Einsatz in Angola und glorifiziert die Leistungen des kubanischen Militärs in dieser militärischen Auseinandersetzung. Eine Ausnahme bilden Concepción, 1987 und Fresnillo 1983, die explizit zivile Auslandseinsätze thematisieren, allerdings immer im Rahmen des offiziellen Deutungsschemas. Obwohl ebenfalls im Tenor der regierungsoffiziellen Propaganda verfasst, brach Jiménez, 2008, mit herrschenden Tabus: Sie thematisierte einerseits die

(gemeint sind die USA, (West)Europa und Südafrika) sei durch die „heroische Solidarität Kubas mit dem angolanischen Volk gerettet“²⁴ worden. Durch den „Mut und die Opferbereitschaft der kubanischen Internationalisten“ sei nicht nur die angolanische Unabhängigkeit ermöglicht, sondern auch die Apartheid besiegt und die Unabhängigkeit Namibias erkämpft worden.²⁵ Dieser offiziellen Deutung zufolge „mischte sich kubanisches und angolanisches Blut auf den Schlachtfeldern Angolas und der Schmerz um die in Angola gefallenen Helden wurde in noch größere Liebe und Treue für das Vaterland umgewandelt.“²⁶ Kurz umrissen ist dies der äußere Rahmen, in dem öffentliches, kollektives Gedenken in Kuba an den Einsatz in Angola überhaupt stattfinden kann. Die Anspielung auf das Kriegsgeschehen lenkt aber unweigerlich den Blick auf die Akteure, die unmittelbar am Angola-Einsatz Beteiligten. Sie treten im Rahmen der offiziellen Erinnerungspolitik bisher nur dann in Erscheinung, wenn es sich um hochrangige, loyale Angola-Veteranen handelt. Die Erinnerungen der Zivilisten, die in Angola zivile Aufbauhilfe leisteten und die in der vorliegenden Studie erstmals zur Sprache kommen, werfen deshalb auch die Frage nach den Spuren auf, die dieser Einsatz innerhalb der kubanischen Gesellschaft hinterließ.

Theorie und Methode: Kalter Krieg, Globalgeschichte und atlantische Perspektiven

Im Sinne der von Westad²⁷ und Leffler²⁸ geforderten „multipolaren“ Neuinterpretation des Kalten Krieges geht es in der vorliegenden Studie darum, die dominante Wahrnehmung der beiden Supermächte als (nahezu) monolithische Blöcke und die daraus resultierende Logik der ideologischen Frontstellung des Ost-West-Konflikts zu überwinden, um die Bedeutung der globalen Mächte zu relativieren. Auch aktuelle Diskussionen um neue Methoden und Ansätze einer Globalgeschichte, die historische Prozesse außerhalb der europäischen bzw. westlichen und östlichen Welt untersucht und sich nicht an herkömmlichen Interpretationsmustern orientiert, können deshalb für die Erforschung von Süd-Süd-Beziehungen fruchtbar gemacht werden. Hierzu zählen insbesondere Ansätze, die sich der Dominanz hierarchischer Denkmodelle entziehen, konzeptionelle Engpässe vermeiden und

Bedeutung der Beteiligung von Frauen für die Realisierung der Auslandseinsätze, wodurch es ihr gelang, bislang vorherrschende Deutungshoheit kubanischer Militärs zu brechen.

²⁴ Castro, 2005, S. 1.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd. S. a. Gleijeses et al., 2007. Hinzu kommen die zahlreichen Spielfilme und Dokumentationen, die den kubanischen Einsatz in Angola glorifizieren sowie die seit 2007 im kubanischen Fernsehen ausgestrahlte Serie „La epopeya de Angola“ – das „Angola-Epos“.

²⁷ Westad (Hg.), 2000, S. 1ff; Westad, 2005, S. 1ff. In beiden Einleitungen fordert Westad innerhalb der historischen Erforschung des Kalten Krieges verstärkt regionale Perspektiven der südlichen Hemisphäre in den Blick zu nehmen, um der globalen Komplexität des Prozesses gerecht zu werden.

²⁸ Leffler, 2000, S. 43ff. In seinem programmatischen Beitrag verweist Leffler hinsichtlich der aus den sowjetischen Archiven gewonnenen neuen Erkenntnisse über die globalen Dynamiken des Kalten Krieges auf die vielfältigen Interaktionen zwischen Regionen und Nationen, in denen untergeordnete Akteure nicht nur Bedrohungen durch die Supermächte ausgesetzt waren, sondern auch Handlungsoptionen hatten und diese nutzten.

stattdessen die Handlungsmacht sozialer und politischer Akteure in ehemals kolonisierten Ländern stärker den Vordergrund rücken.²⁹

Das Beispiel der kubanisch-angolanischen Kooperation verdeutlicht, dass auch die räumlichen Grenzen historischer Interpretationen aufgebrochen werden müssen, die häufig auf einen nationalstaatlichen oder kontinentalen Rahmen beschränkt sind, bzw. vor allem die Nord-Süd-Beziehungen zwischen (ehemaligen) Kolonialmächten und (ehemaligen) Kolonien in den Blick nehmen. Durch diese Relativierung sollen aber weder Hierarchien und ungleiche Entwicklungen noch historisch gewachsene und überdauernde nationale, regionale oder internationale Machtkonstellationen und -netzwerke verwischt oder geleugnet werden. Genauso wenig soll dadurch der postkoloniale Krieg, seine drastischen Auswirkungen auf die angolansiche Bevölkerung (und die kubanischen Soldaten und Zivilisten) sowie die daraus hervorgegangenen Gewaltstrukturen, die die angolansiche Gesellschaft bis heute prägen, banalisiert werden.³⁰ Die zivile Kooperation war vielmehr Teil einer gemeinsam vereinbarten politisch-militärischen Strategie, die den Verlauf des postkolonialen Krieges ebenfalls maßgeblich (mit)bestimmte. Schließlich war die Unabhängigkeit Angolas zugunsten der MPLA untrennbar mit dem militärischen Eingreifen kubanischer Truppen verbunden. Eine auf den postkolonialen Konflikt reduzierte Perspektive auf die Kooperationsbeziehung ist aber nicht ausreichend, um ihre Motive und Hintergründe zu erhellen, weil sie die Bedeutung der damit verbundenen zivilen – humanitären, infrastrukturellen und administrativen – Unterstützung außer Acht lässt, die längerfristige gesellschaftliche und politische Konjunkturen zu beeinflussen vermochte.

Im Zusammenhang mit der Erforschung der Auswirkungen des Kalten Krieges auf Länder der südlichen Hemisphäre stellte der Historiker Michael Latham die These auf, dass Eliten in sogenannten Dritte Welt-Ländern zum Bedauern ihrer mächtigen (und mindermächtigen) Unterstützer in den meisten Fällen nicht einfach nur passive Empfänger von revolutionären oder modernisierenden Gesellschaftsmodellen gewesen seien.³¹ Greift man Lathams These auf und überträgt sie auf das Beispiel der Kooperation zwischen Kuba und Angola, so werden Parallelen deutlich. Vordergründig basierte die kubanisch-angolanische Kooperationsbeziehung zwar auf gemeinsamen politisch-ideologischen Zielsetzungen, wobei das sozialistische Gesellschaftsmodell Kubas zunächst Vorbild für den Aufbau der postkolonialen Staatsnation Angola sein sollte. Eine Betrachtungsweise, die von einer ausschließlich von ideologischen Interessen geleiteten Zusammenarbeit ausgeht, ignoriert allerdings die darüber hinausgehenden (macht)politischen Interessen der MPLA-Regierung. Nur zehn Jahre nach der Unabhängigkeit wich die MPLA deutlich von ihrem anfänglich postulierten, sozialistischen Kurs ab und schlug einen kapitalistischen Entwicklungsweg ein – nahm aber trotzdem weiterhin Kubas militärische und zivile Unterstützung in Anspruch. Deshalb stellt sich auch

²⁹ Vgl. Chakrabarty, 2008, sowie die Einleitungen folgender Sammelbände, die die neuen globalgeschichtlichen Perspektiven thematisieren: Conrad, Eckert, Freitag (Hg.), 2007; Osterhammel, Petersson, 2003; Conrad, Randeria, 2002.

³⁰ Der Afrika-Historiker Frederick Cooper warnte in einem 2001 erschienen Aufsatz vor einer Relativierung globaler Machtverhältnisse und Hierarchien durch das „Globalisierungsparadigma“, das auch die neueren Diskussionen in den Geschichtswissenschaften beeinflusst. S. Cooper, 2001.

³¹ Latham, 2010, S. 258–280, insbes. 268f.

hier die Frage, inwiefern die marxistische Ausrichtung der MPLA nicht vielleicht eher situativ war und womöglich der Instrumentalisierung der kubanischen Kooperationspartner für eigenen Zwecke diene.

Der Untersuchung liegt keine teleologische Geschichtsauffassung zugrunde, die entweder von einem Determinismus gesellschaftlicher Entwicklungen ausgeht oder von einer zunehmenden Verdichtung von Beziehungen, wie manche Überlegungen zur Globalgeschichte zu suggerieren vermögen. Aufgezeigt werden hier vielmehr die Prozesse und Entwicklungen, die zwar zeitweise zu einer dichten Vernetzung beider Länder führten, ansonsten aber durch Brüche und Diskontinuitäten gekennzeichnet waren. Auch die kubanisch-angolanische Zusammenarbeit war immer gesellschaftspolitischen und kriegsbedingten Konjunkturen unterworfen und vererbte nach 1991 für über zwei Jahrzehnte fast gänzlich.

Globalhistorische Perspektiven, die sich auf den Kalten Krieg als methodischen Rahmen beziehen, sind angesichts der gegebenen transatlantischen Süd-Süd-Konstellation zwischen Afrika und der Karibik allerdings nicht ausreichend, um die Hintergründe und die Wechselwirkungen der kubanisch-angolanischen Kooperation in ihrer Komplexität zu erfassen. Vielmehr ist es naheliegend, den historischen Rahmen des atlantischen Raumes als Analyse-kategorie mit einzubeziehen. Allerdings kann es hier nicht um eine Perspektive auf den Atlantik gehen, die ihn als eine von Europa und der westlichen Zivilisation geprägten Raum definiert.³² Als methodisch-konzeptioneller Bezugsrahmen bietet sich vielmehr der atlantische Raum an, der, ausgehend vom Sklavenhandel zwischen Afrika und Amerika und dem Exodus von Millionen von Afrikanern in die Amerikas sowie seinen vielfältigen sozialen, ökonomischen, kulturellen, ethnischen Nach- und Wechselwirkungen bzw. Rückkopplungen, geprägt wurde. Es ist der sogenannte schwarze Atlantik, der mit dem Konzept des britisch-guayanischen Kulturtheoretikers Paul Gilroy zum Paradigma eines Gegenentwurfs zum „weißen“ Atlantik der Europäer und Nordamerikaner wurde. Ungeachtet der berechtigten Kritik an Gilroys „Black Atlantic“ war das Konzept Ausgangspunkt für neue Perspektiven auf den Atlantik, mit dem Ziel, die Einflüsse der afrikanischen Diasporen auf die nordamerikanischen und britischen Kulturen auf die Handlungsmacht der Afrikaner innerhalb des atlantischen Raumes aufmerksam zu machen.³³ Es trug wesentlich dazu bei, den Atlantik als interkulturellen und transnationalen Raum zu begreifen, in dem sich eine atlantische Kultur herausbilden konnte, deren Merkmale Verflechtungen, ständige Mobilität und Veränderung sind. Die häufig kritisierte Fixierung des Konzepts auf den Nordatlantik und die anglo-amerikanische Kultur und die damit einhergehende

³² Unter anderem die Historiker Godechot (1947) und Verlinden (1966) interpretierten den Atlantik in den 1940er und 1950er Jahren als eine Art „Binnensee der westlichen Zivilisation“. Dieser fragwürdige und später häufig kritisierte Ansatz wurde aber auch von Historikern wie Pierre und Huguette Chaunu (1955–1959) aufgegriffen, die mit ihrem monumentalen achtbändigen Werk „Seville et l’Atlantique“ den Versuch einer umfassenden Geschichte des Ozeans vorzulegen.

³³ Gilroy, 1993.

Vernachlässigung des Südatlantik und der karibischen Welt³⁴ wird heutzutage durch neue Untersuchungen bereits überwunden.³⁵

Trotzdem war Gilroy nicht der Erste, der auf die ethnisch-kulturellen Verbindungen zwischen Afrika und den Amerikas aufmerksam machte bzw. gegen das negative Bild von Afrika, und den Rassismus gegen seine Bewohner und diasporischen Nachfahren opponierte. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen kulturelle und literarische Strömungen wie die *négritude* auf, politische Bewegungen wie der Panafrikanismus formierten sich und Rückkehrbewegungen nach Afrika hatten Konjunktur und alle zusammen prägten das 20. Jahrhundert nachhaltig.³⁶ Gemeinsam war ihnen ihre den Atlantik übergreifende Perspektive und das Verständnis eines durch Afrikaner und ihre Nachfahren in der Diaspora geprägte, atlantische Welt – auch wenn sie den Begriff noch nicht benutzen. Inspiriert durch diese Perspektive auf den atlantischen Raum als Verbindung zwischen Afrika und den Amerikas versteht sich die vorliegende Studie als ein Versuch diese Verknüpfung anhand eines konkreten Beispiels im 20. Jahrhundert sichtbar zu machen.

Einen ersten Anknüpfungspunkt hierfür bot der kubanische Staatschef Fidel Castro, der das Engagement in Angola mit diesen historisch gewachsenen Verbindungen zwischen Afrika und Amerika begründete: In einem Rückgriff auf die Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels und die damit einhergehende, gemeinsame koloniale Vergangenheit Kubas und Angolas, im Verlauf derer eine Million afrikanischer Sklaven nach Kuba verschleppt worden waren, konstruierte Castro Ende 1975 einen transatlantischen Interaktionsraum und definierte Kuba kurzerhand als eine „lateinamerikanisch-afrikanische Nation“.³⁷ Damit richtete sich Castro an die kubanische Bevölkerung, die aufgefordert wurde, sich massenhaft am militärischen und zivilen Einsatz in Angola beteiligen. In einer Art temporären Rückkehrbewegung sollten die kubanischen Nachfahren der afrikanischen Sklaven auf den Kontinent ihrer Vorfahren zurückkehren, um ihre „Verwandten“ im Unabhängigkeitskampf und postkolonialen Aufbau der angolanischen Nation unterstützen. Er verwies dabei auch auf die aktive Rolle von Sklaven und ehemaligen Sklaven, die zwischen 1868 und 1898 maßgeblich am Unabhängigkeitskampf Kubas von der spanischen Kolonialmacht beteiligt waren, und leitete daraus die historische und „blutsverwandtschaftliche“ Verpflichtung aller Kubaner ab, sich am Angola-Einsatz zu beteiligen.

Inwiefern sich die kubanische Bevölkerung diese Verpflichtung tatsächlich zueigen machte, ist ebenfalls Gegenstand der Untersuchung. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob die nach der Revolution initiierte, soziale Integration der Bevöl-

³⁴ S. Mann, 2001; Mohan, Zack-Williams, 2002; Tiyanbe Zeleza, Paul, 2005; Mayer, 2005; Chambers, 2008.

³⁵ Exemplarisch hierzu die Atlantik-Anthologie von Schmieder, Nolte (Hg.), 2010, die sich speziell auf den Südatlantik bezieht; s.a. Cañizares-Esguerra, Seeman, 2007.

³⁶ S. u.a. Sonderegger, 2010, S. 172ff; Geiss, 1969; Du Bois, W.E.B., 1963; Senghor, 1970; Sewell, 1990.

³⁷ Castro, 1979, S. 149. Wörtlich übersetzt sprach Castro von einer „lateinafrikanischen“ Nation. Da dies im angolanischen Kontext missverständlich ist, weil Angola als ehemaliges portugiesisches Kolonialterritorium allein für sich als „lateinafrikanisch“ bezeichnet werden könnte, Castro damit aber die lateinamerikanisch-afrikanische, transkontinentale Verbindung betonen wollte, verwende ich im Folgenden in der Übersetzung die Bezeichnung „lateinamerikanisch-afrikanisch“.

kerung afrikanischer Abstammung durch Bildung und Aufstiegsmöglichkeiten, welche in den 1970er Jahren über ein Drittel der Gesamtbevölkerung umfasste, für die massive Beteiligung am Angola-Einsatz verantwortlich war. Damit einhergehend wird auch untersucht, ob dieser ethnisch-kulturelle Hintergrund die Begegnung zwischen Kubanern und Angolanern beeinflusste bzw. ob die Angola-Erfahrung deshalb zu einem Wandel hin zu einer stärker transatlantisch, kubanisch-afrikanisch ausgerichteten Identität führte. Ergänzend zu jüngeren Studien über den Einfluss von Emotionen auf das politische Handeln auf der Makroebene können in diesem Kontext die affektive Dimension und ihre langfristigen Auswirkungen auf Erinnerungsprozesse auch auf der Mikroebene erfasst werden.³⁸

Wesentlich am vorliegenden Versuch eines methodischen Neuansatzes zur Erforschung von Süd-Süd-Beziehungen ist die Untersuchung ganz unterschiedlicher Ebenen der Zusammenarbeit und ihrer jeweils beteiligten Akteure. Ziel ist es, diese gemeinsam-geteilte Geschichte nicht auf ein politik-, diplomatie- oder militärgeschichtliches Narrativ zu reduzieren, sondern den Untersuchungsgegenstand vielmehr um sozial- und kulturgeschichtliche Fragestellungen zu erweitern und seine Handlungsräume neu zu definieren, um daraus differenziertere Rückschlüsse über die Interaktionsmechanismen zwischenstaatlicher Beziehungen und wechselseitiger, transnationaler Verknüpfungen ziehen zu können.

Gliederung

Die geschilderten Perspektiven und Fragehorizonte strukturieren die Studie in drei Teile. In Teil I werden zunächst die historischen Hintergründe und Entwicklungen Angolas und Kubas im 20. Jahrhundert erläutert, die im Jahre 1975 zu der entscheidenden transatlantischen Zusammenarbeit führten. Dabei werden die kolonialen Ursachen in Blick genommen, die zur spezifischen Situation der angolanischen Unabhängigkeit führten – das Entstehen dreier miteinander konkurrierender antikolonialer Bewegungen, die getrennt voneinander die portugiesische Kolonialmacht bekämpften. Vor dem Hintergrund internationaler politischer Konstellationen und Motive werden die bereits auf die 1960er Jahre zurückgehenden Beziehungen zwischen Mitgliedern der MPLA und der kubanischen Regierung thematisiert, die kurz vor der Unabhängigkeit Angolas die Entscheidung für ein militärisches Eingreifen Kubas zugunsten der MPLA beeinflussten. Die kubanische Revolution charakterisierte sich nicht nur durch eine radikale wirtschaftliche und gesellschaftliche Transformation, sondern auch durch den Anspruch, innerhalb der Konstellation des Kalten Krieges eine unabhängige Außenpolitik mit eigenen Interessen und Zielsetzungen zu verfolgen: Eine „Internationalisierung“ der Revolution, die eine aktive Unterstützung befreundeter Regierungen und anti-kolonialer bzw. nationalistischer Bewegungen in den Kontinenten Asien, Afrika und Lateinamerika beinhaltete. Der daraus entwickelte „Internationalismus“ wurde zur neuen außenpolitischen Strategie und kulminierte in der Unterstützung für die MPLA.

Diese ehrgeizigen Kooperationspläne der politischen Entscheidungsträger Kubas und Angolas konnten nur aufgrund der großen persönlichen Einsatzbereitschaft der

³⁸ Vgl. Greiner, Müller, Walter (Hg.), 2009; Aschmann (Hg.), 2005; Frevert, 2009, S. 183–208.

Kubaner – Soldaten und Zivilisten – überhaupt umgesetzt werden. Diese Ambitionen der kubanischen Regierung wirkten auch nach innen: Auf ziviler Ebene wurden vor allem Tausende von Ärzten, Lehrern und Bauarbeitern entsandt sowie Ingenieure und Spezialisten aller Fachrichtungen, die ohne größere materielle Gegenleistungen für ein bis zwei Jahre in Angola arbeiteten. Dies wirft die Frage auf, inwieweit diese Einsatzbereitschaft den Propaganda- und Rekrutierungsstrategien der kubanischen Regierung geschuldet war und welche Rolle dabei persönliche Beweggründe und Motivationen spielten. Auf der Grundlage von Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Teilnehmern des Angola-Einsatzes wird hier die offizielle Propaganda hinterfragt und diskutiert, welche individuellen Motivationen ausschlaggebend waren bzw. ob es sich unter den gegebenen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen dabei um freiwillige Entscheidungen handelte.

Angola war nach dem Ende der Kolonialzeit mit ganz ähnlichen Herausforderungen wie das revolutionäre Kuba konfrontiert: Einer hohen Analphabetenrate und einem akuten Fachkräftemangel. Die in Kuba erzielten Erfolge bei der Modernisierung des Bildungssystems und das Prinzip der Erziehung „neuer Menschen“ waren richtungweisend für Planung und Konzeption der postkolonialen Bildungsreform in Angola. Die kubanisch-angolanische Kooperation im Bildungsbereich basierte deshalb auf einem gemeinsamen Konsens: Die „Erfolgsgeschichte“ der kubanischen Bildungspolitik, mit der eine nachhaltige Alphabetisierung erzielt und die Bevölkerung in das nationale und revolutionäre Projekt integriert werden konnte, sollte nach Angola transferiert werden. Im Hinblick darauf, dass die Kooperation im Bildungsbereich im Zentrum der vorliegenden Studie steht, wird erörtert, inwieweit die in Kuba entwickelten bildungspolitischen Konzeptionen – Methoden und ideologische Grundlagen – Eingang in die Bildungsreform Angolas fanden und wie sie an die speziellen Herausforderungen der postkolonialen Umbruchsituation in Angola angepasst wurden.

Teil II widmet sich den wechselseitigen Verflechtungen, Abhängigkeiten und Dynamiken, die der kubanisch-angolanischen Zusammenarbeit im zivilen Bereich zugrunde lagen. Anhand von konkreten Daten, Strukturen, bilateralen Kommunikationsmechanismen und einer Periodisierung der Kooperationsphasen wird hier analysiert, wie die zivile Zusammenarbeit auf zwischenstaatlicher Ebene zunächst ausgehandelt und dann etabliert wurde. Obwohl die angolansiche Regierung beim Wiederaufbau aufgrund tiefgreifender struktureller, administrativer und fachlicher Defizite auf die kubanische Unterstützung angewiesen war, wird hier diskutiert, ob die Kooperation deshalb auf einem asymmetrischen Abhängigkeitsverhältnis zu ungunsten der MPLA basierte. Dokumentarische Befunde zur zivilen Zusammenarbeit deuten immer wieder auf das Interaktionsmuster der Kooperationspartner: Ausgangspunkt war stets der Bedarf, den die angolansiche Seite geltend machte und den die kubanische Seite – in der Regel – erfüllte. Dieses die Kooperationsbeziehung bestimmende Handlungsmuster lässt sich sowohl an den inhaltlichen Schwerpunkten nachvollziehen als auch anhand der zahlreichen Institutionen und Mechanismen, die geschaffen wurden, um die praktische Umsetzung zu koordinieren und zu kontrollieren.

Thematisiert wird auch die ökonomische Dimension der Zusammenarbeit und die Frage aufgeworfen, ob es sich bei der zivilen Kooperation um eine ausschließlich politisch motivierte und solidarische Unterstützung handelte bzw. inwieweit der kubanische Einsatz von Seiten der angolischen Regierung finanziert wurde. Diskutiert wird dabei, ob die kubanisch-angolanische Kooperation deshalb nicht eher als ein „Internationalismus mit gegenseitigen Vorteilen“ charakterisiert werden könnte, wie es der angolische Erziehungsminister mir gegenüber in einem Interview formulierte.³⁹ Diese These kann hier erstmals auf der Basis von zeitgenössischen angolischen Dokumenten – Kooperationsvereinbarungen und Ministerialakten – erörtert werden.

Darüber hinaus wird analysiert, inwiefern die Kooperationsbeziehung von Asymmetrien, Dissonanzen und Interessensgegensätzen geprägt war. Dafür werden die strukturellen Ebenen und die Umsetzungsebene in den Blick genommen. Zusätzlich zu den bilateralen Strukturen und Kommunikationsmechanismen sowie den nationalen Institutionen, die in beiden Ländern etabliert wurden, verfügte die kubanische Regierung über eine autonom agierende, zivile Verwaltungsstruktur auf angolischem Boden. Dargelegt werden Ziele und Funktionsweisen dieser Struktur, wobei erörtert wird, an welchen Punkten der Zusammenarbeit mit angolischen Institutionen gerade hier Interessensgegensätze zutage traten. Diskutiert wird außerdem, inwiefern Asymmetrien und Dissonanzen auch der ungleichzeitigen Entwicklung beider Länder und dem Vorsprung an Erfahrung und Wissen auf Seiten der kubanischen Kooperationspartner geschuldet waren.

Die Entsendung von Fachkräften bildete den Kernbereich der Kooperation im Bildungsbereich: Berater, Universitätsprofessoren und Dozenten, Lehrer und Pädagogikstudenten. Anhand ihrer spezifischen Aufgabengebiete sowie den Herausforderungen, die aus der Zusammenarbeit in Angola resultierten, wird die Bedeutung der Fachkräfte für den Aufbau des angolischen Bildungssystems kritisch bilanziert. Anhand eines zweiten Schwerpunktes der Bildungskooperation, der angolischen Internatsschulen auf der kubanischen *Isla de la Juventud*, werden die mit dem Aufbau der Schulen verfolgten, bildungspolitischen Ziele erörtert und ihre unmittelbaren Auswirkungen hinterfragt.

Den Mittelpunkt von Teil III bilden die Erinnerungen an den Einsatz in Angola. Sie basieren hauptsächlich auf von mir geführten Zeitzeugeninterviews mit kubanischen Zivilisten, wobei zur Kontrastierung dieser kubanischen Perspektive auch die Erinnerungen und Wahrnehmungen angolischer Zeitzeugen zur Sprache kommen. Die entsprechenden Kapitel sind von der Fragestellung nach den Grunderfahrungen geleitet, die den Alltag der kubanischen Zivilisten in Angola prägten. Die Auswahl an Themen, die hier erörtert werden, orientiert sich an den Erinnerungen, die in allen von mir geführten Interviews eine zentrale Rolle spielten. Ich habe diese Themenkomplexe als charakteristische Grunderfahrungen identifiziert, die als repräsentativ für den Erfahrungshorizont der Kubaner in Angola gelten können. Diese mikrohistorische Perspektive ermöglicht einen Einblick, wie die in Angola

³⁹ Interview Angola 2006, Nr. 23, Luanda, 22.03.2006 (António Burity da Silva). Burity da Silva war zum Zeitpunkt des Interviews angolischer Erziehungsminister. In den 1970er und 1980er Jahren war er innerhalb der MPLA für die Auswahl angolischer Schüler und Studenten zuständig, die ein Stipendium von Kuba erhielten. In den 1990er Jahren war er angolischer Botschafter in Kuba.

angetroffenen Herausforderungen jenseits zwischenstaatlicher Vereinbarungen und übergeordneter Zielvorstellungen erlebt, erfahren und umgesetzt wurden.

In diesen Kapiteln geht es auch um die affektive Dimension dieser Kooperation, also darum, welche positiven oder negativen Gefühle diese Ausnahmesituation hervorrief. Die hier dokumentierten individuellen Erinnerungen eröffnen eine Perspektive auf die subjektiven Aneignungen dieser historischen Erfahrung. Sie ermöglichen auch Erkenntnisse über die Dimension kultureller Transfers, die im Bildungsbereich geleistet wurden sowie sozialer Interaktionen, die sich im Rahmen der Bildungsvermittlung vollzogen. Darüber hinaus eröffnet dieser subjektive Zugriff einen Einblick darin, wie die vor Ort stattgefundenen Begegnungen mit dem jeweils „Anderen“ individuell wahrgenommen, begriffen oder missverstanden wurden. Die mündlichen Erinnerungen werden – sofern vorhanden – durch zeitgenössische Dokumente der kubanischen Verwaltungsstrukturen und der angolanischen (Bildungs-)Institutionen ergänzt, wodurch Divergenzen bzw. Übereinstimmungen zwischen individuellen Erfahrungen und übergeordneten Zielen verdeutlicht werden können.

Der Alltag der kubanischen Zivilisten war einerseits durch die isolierte Lebenssituation in den eigens für sie errichteten Enklaven geprägt. Dabei handelte es sich nicht nur um abgeschlossene Zonen, sondern um sozio-kulturelle Räume, die durch die in Kuba herrschende, gesellschaftspolitische Ordnung definiert und durch vielfältige Inklusions- und Exklusionsmechanismen gekennzeichnet waren. Andererseits überschattete die Bedrohung, die durch die permanente Präsenz des Krieges hervorgerufen wurde, das Leben der Zivilisten. In diesem Zusammenhang tritt die Verknüpfung der zivilen Aufbauarbeit mit der politisch-militärischen Gesamtstrategie besonders deutlich hervor, wobei auch erörtert wird, welche Konsequenzen daraus für die Zivilisten erwachsen. Die negativen Erinnerungen, die durch diese Kriegsfahrungen hervorgerufen wurden und vielfältige Traumata hinterließen, werden ebenso thematisiert wie die emotionalen Strategien, mit denen die schwierige Alltagssituation kompensiert wurde.

Darüber hinaus werden die Herausforderungen analysiert, mit denen kubanische Lehrer bei der Umsetzung der Bildungsreform an angolanischen Schulen konfrontiert waren. Hier werden einerseits die zentralen Bedeutungsebenen herausgearbeitet, die die Begegnung zwischen Kubanern und Angolanern charakterisierten. Andererseits wird der Prozess der Bildungsvermittlung beleuchtet, der durch die Wechselwirkung von Akzeptanz und Widerstand gekennzeichnet war, wobei Brüche und Ambivalenzen anhand unterschiedlicher Perspektiven thematisiert werden. Einander gegenübergestellt werden dabei die Wahrnehmungen der kubanischen Lehrer, die der angolanischen Lehrerkollegen und Vorgesetzten und die der (ehemaligen) Schüler.

Die durch den Angola-Aufenthalt und die Begegnung zwischen Kubanern und Angolanern hervorgerufenen Fremdbilder waren untrennbar mit Selbstbildern und -wahrnehmungen verknüpft, die zwar in Ausnahmefällen durch Faszination, vor allem jedoch durch interkulturelle Missverständnisse geprägt waren, die Ablehnung hervorriefen. Die Auseinandersetzung mit dem „Anderen“, was insbesondere auf Seiten der Kubaner als fremd und bedrohlich empfunden wurde, führte zu seiner

tendenziellen Abwertung, die mit der Aufwertung des „Eigenen“ einherging.⁴⁰ Obwohl Begegnungen und Abgrenzungen von Kubanern und Angolanern in allen Kapiteln des III. Teils thematisiert werden, werden anhand einiger emblematischer Beispiele von Fremdwahrnehmungen und Selbstthematizierungen abschließend Fragen von Identität und Differenz aufgeworfen.

Quellen

Angesichts fehlender Untersuchungen und Publikationen zur kubanisch-angolanischen Kooperation beruht die Studie vor allem auf zeitgenössischen Dokumenten und Akten aus angolischen und kubanischen, ferner US-amerikanischen und portugiesischen, Archiven. Ergänzt wurden diese schriftlichen Quellen durch 127 Zeitzuginterviews mit 139 „einfachen“ Teilnehmern und „Experten“. Bei letzteren handelt es sich in erster Linie um Organisatoren bzw. politisch Verantwortliche der zivilen (und militärischen) Kooperation aus Kuba und Angola. Die Methodik, die den Zeitzuginterviews zugrunde lag, wird in einem gesonderten Abschnitt im Anschluss erläutert.

Wichtigster Anlaufpunkt für die Archivrecherche war das angolische Erziehungsministerium (MED) in Luanda. Die Schwierigkeit bestand allerdings darin, dass das Ministerium über kein reguläres Archiv mit klassifizierten Akten verfügt. Es handelt sich vielmehr um eine Sammlung von Dokumenten aus unterschiedlichen Abteilungen des Ministeriums, die im Keller und an verschiedenen anderen Stellen in sogenannten toten Archiven „verwahrt“ wurden.⁴¹ Ungeachtet der schwierigen Archivrecherche hatte die Möglichkeit der Einsicht in nicht-klassifizierte Akten den entscheidenden Vorteil, dass ich Dokumente einsehen konnte, die ausschließlich für den internen Gebrauch bestimmt und als solche gekennzeichnet waren. Die wichtigsten Quellen, auf denen ein Großteil der in dieser Studie präsentierten Erkenntnisse über Ziele und Funktionsweisen der kubanisch-angolanischen Kooperation beruhen, stammten aus der „Abteilung für Internationale Kooperation“.⁴² In dieser Abteilung wurden sämtliche Angelegenheiten organisiert, koordiniert und bearbeitet, die die kubanisch-angolanische Kooperation im Bildungswesen betrafen.

Der Aktenbestand, der für den Zeitraum von 1976 bis 1991 erfasst werden konnte, ermöglichte einerseits eine detaillierte Einsicht in die bilaterale Zusammenarbeit. Er beinhaltete unter anderem die Kooperationsabkommen und Verträge mit Kuba, die Sitzungsprotokolle der kubanisch-angolanischen, bilateralen Kommissio-

⁴⁰ Hierbei handelt es sich um ganz wesentliche Aspekte von Reflexivität, die interkulturelle Kommunikationsprozesse kennzeichnen, was anhand unterschiedlicher Begegnungssituationen aus anderen Epochen und kulturellen Kontexten in verschiedenen Studien übereinstimmend konstatiert wurde. Vgl. hierzu Lüsebrink, 2008, und die beiden von Baberowski (2008a, 2008b) herausgegebenen Sammelbände, in denen eigene und fremde Repräsentationen anhand unterschiedlicher Beispiele aus verschiedenen Kontexten und Epochen mit historischen, sozialwissenschaftlichen und kulturvergleichenden Methoden analysiert wurden.

⁴¹ Die in dieser Studie verwendeten, nicht klassifizierten Schriftstücke wurden als Beleg mit Briefkopf, Datum, Betreff oder Inhalt und Unterschrift (soweit vorhanden) aufgeführt. Eine Liste der verwendeten Dokumente befindet sich im Anhang. Sämtliche Dokumente sind in digitalisierter Form in meinem Privatchiv einsehbar.

⁴² *Gabinete do Intercâmbio e Cooperação Internacional* oder *Gabinete do Intercâmbio Internacional* (GICI/GII).

nen und die schriftliche Kommunikation mit den kubanischen Kooperationspartnern. Andererseits konnten aus den internen Aktennotizen der Abteilung für internationale Kooperation, der Korrespondenz innerhalb des Ministeriums und mit anderen Ministerien bzw. mit angolanischen Institutionen, die für die Kooperation zuständig waren, Schlüsse über den internen Umgang mit der Kooperation gezogen werden. Die Akten enthielten darüber hinaus Richtlinien, Erlasse, Memoranden, Rechenschaftsberichte, Berichte, Statistiken und Analysen über den Zustand des Bildungssystems, Erhebungen über Anzahl und Verteilung der kubanischen Fachkräfte in Angola sowie Berechnungen der daraus erwachsenen Kosten. Sie konnten durch Dokumente und Schriftstücke aus dem Kabinett des Erziehungsministers ergänzt werden sowie der Planungs- bzw. juristischen Abteilung des Ministeriums. Weitere Akten, die Aufschluss über die Kooperation geben konnten, entstammten dem (ebenfalls „toten“) Archiv der Agostinho-Neto-Universität in Luanda sowie dem angolanischen Planungs- bzw. dem Außenministerium. Neben den daraus gewonnenen, inhaltlichen Erkenntnissen über Ziele und Reichweite der Kooperation mit Kuba, eröffnen diese Quellen einen detaillierten Einblick in die Strukturen und Kommunikationsmechanismen der Kooperation und lieferten zahlreiche Anhaltspunkte für Hierarchien, Asymmetrien und Dissonanzen.

Eine Einsicht in schriftliche Quellen aus den Archiven staatlicher Institutionen und Ministerien in Kuba, die den zivilen Einsatz in Angola organisierten und koordinierten, war mit vergleichsweise sehr viel größeren Hindernissen verbunden. Während meiner Recherche war ich mit der Dominanz der Deutungshoheit der kubanischen Regierung und dem daraus resultierenden „Schweigegebot“ konfrontiert. Der Zugang zu schriftlichen Dokumenten wurde mir von Seiten kubanischer Forschungseinrichtungen und Ministerien notorisch verweigert, oft mit der Ausrede, dass keine schriftlichen Dokumente über den Angola-Einsatz (mehr) existieren würden.⁴³ Dennoch konnten aufgrund der tatkräftigen Unterstützung von Seiten kubanischer Kollegen, die an der Realisierung meiner Forschung interessiert waren und die mir bei der Suche dieser angeblich nicht existenten Dokumente behilflich waren, schriftliche Quellen über die zivile Kooperation aufspürbar gemacht werden. Ebenso wichtig waren dabei einige der von mir interviewten Zeitzeugen, die für die Organisation der Kooperation verantwortlich gewesen waren und mir Dokumente aus ihren Privatarchiven zur Verfügung stellten. Eine beharrliche Suche in verschiedenen Ministerien, Archiven, Bibliotheken, Forschungs- und Dokumentationszentren sowie Museen ermöglichten den Einblick in weitere schriftliche Quellen wodurch in mancher Hinsicht eine Komplementarität mit den angolanischen Akten hergestellt werden konnte. Diese Dokumente bezogen sich hauptsächlich auf die Kooperation im Bildungsbereich und umfassten Akten aus verschiedenen Abteilungen des kubanischen Erziehungsministeriums, anhand derer ich Erkenntnisse über die Zielsetzungen, Planungen, die Organisation und die Koordination des Einsatzes gewinnen konnte.

⁴³ Das behauptete mir gegenüber beispielsweise der ehemalige Erziehungsminister José Ramón Fernández, der als Amtsinhaber zwischen 1970 und 1990 maßgeblich für die Organisation und Koordination der Kooperation im Bildungswesen zuständig war. Interview Kuba 2006, Nr. 14, Havanna, 21.09.2006 (José Ramón Fernández).

Diese Dokumente, die ich zum Teil aus privater Hand erhielt⁴⁴ bzw. durch Hinweise meiner Interviewpartner im Keller des Museums der Alphabetisierung in Havanna ausfindig machen konnte, enthielten interne Rechenschaftsberichte, die die in Angola tätigen, kubanischen Funktionsträger verfasst hatten sowie die sogenannten kollektiven Tagebücher, die die Teilnehmer der Brigaden der Pädagogikstudenten des *Destacamento Pedagógico Internacionalista „Che Guevara“*⁴⁵ während ihres Angola-Aufenthalts verfasst hatten und die Erkenntnisse über interne Organisationsstrukturen erlaubten. Darüber hinaus konnte ich einige der schriftlichen Erinnerungen ehemaliger Kooperations Teilnehmer einsehen, die aus zwei von der angolanschen Botschaft in Kuba im Jahre 2000 und 2002 ausgelobten Wettbewerben hervorgingen, die den Titel „Erinnerung an Angola“⁴⁶ trugen. Die in den eingereichten Beiträgen enthaltenen individuellen Erinnerungen an den Angola-Einsatz und Wahrnehmungen Angolas ergänzten die von mir geführten Zeitzeugeninterviews.

Die Recherche in US-amerikanischen und portugiesischen Archiven und Bibliotheken konzentrierte sich vor allem auf die Erfassung publizierter Quellen aus Kuba und Angola – Zeitungen, Zeitschriften, Publikationen – sowie grauer Literatur.

Methodik der *oral history*: Biographische und Experteninterviews

Die Erinnerungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen von angolanschen und kubanischen Zeitzeugen lieferten aus ihrer subjektiven Perspektive entscheidende Einblicke in die alltägliche Umsetzung der Kooperation. In Teil I und Teil II der Studie dienen die mündlichen Quellen in erster Linie als Ergänzung oder Kontrast zu den schriftlichen Überlieferungen, um Ergebnisse, Erfolge oder Misserfolge der Kooperation deutlicher herauszuarbeiten. Diese mikrogeschichtliche Herangehensweise bildet eine unabdingbare Ergänzung zum politikgeschichtlichen Hintergrund der Kooperation bzw. den notwendigen Kontrast zu ihrem struktur- und sozialgeschichtlichen Fundament. Gerade dadurch kann aufgezeigt werden, wie sehr die zivile Kooperation von einem äußerst komplizierten Geflecht von Politik, Propaganda, Symbolik und Macht überlagert war (und ist). Im dritten Teil der Studie, in dem die subjektive Erfahrungsebene des Einsatzes im Vordergrund steht, eröffnen die Erinnerungen der Zeitzeugen einen deutlichen Kontrast zur offiziellen Erinnerungspolitik. Die auf den subjektiven Aussagen der Interviewpartner basie-

⁴⁴ Eine meiner Interviewpartnerinnen, die Zeitzeugin Limbania („Nancy“) Jiménez Rodríguez, die zwischen 1976 und 1977 in Angola für den Aufbau der Kooperation im Bildungsbereich zuständig war, hatte zehn Jahre lang über zweihundert biographische und quantitative Interviews mit kubanischen Frauen geführt, die an zivilen und militärischen Auslandseinsätzen teilgenommen hatten, mit dem Ziel, eine historisch und sozialwissenschaftlich angelegte „Amateurstudie“ zu veröffentlichen. Frau Jiménez stellte mir nicht nur Teile der von ihr geführten Interviews zur Verfügung, sondern auch Material aus ihrem Privatarchiv, s. a. Jiménez Rodríguez 2008a.

⁴⁵ Mit diesen Studentenbrigaden wurden zwischen 1978 und 1986 über 2.000 kubanische Jugendliche zwischen 17 und 20 Jahren für einen zweijährigen Einsatz nach Angola entsandt. Die Brigaden werden hier nicht in einem gesonderten Kapitel vorgestellt, sondern an verschiedenen Stellen der Studie erwähnt.

⁴⁶ Diese Beiträge sind in der *Casa de Angola*, dem „Angola-Haus“ archiviert, einem von der angolanschen Botschaft unterstützten Kulturzentrum in Havanna. Sie umfassen sowohl Textbeiträge, Memoiren, Auszüge aus Tagebüchern, Prosa und Poesie als auch künstlerische Darstellungen, Fotos, Gemälde oder Skulpturen.

rende Analyse der Wahrnehmungsphänomene ermöglicht hier außerdem eine gänzlich neue Perspektive auf die Bedeutung und die Auswirkungen der kubanisch-angolanischen Kooperation.

In den Jahren 2004 bis 2006 führte ich während verschiedener Forschungsaufenthalte in Kuba, Angola, den USA und Portugal insgesamt 127 Interviews mit 139 kubanischen und angolanischen Zeitzeugen.⁴⁷ Die kubanischen Zeitzeugen (95 Interviews mit 106 Personen) waren vor allem am zivilen – einige von ihnen auch am militärischen – Einsatz in Angola beteiligt. Die angolanischen Zeitzeugen (32 Interviews mit 33 Personen) hatten im Rahmen der zivilen Kooperation mit kubanischen Fachkräften zusammengearbeitet bzw. waren von ihnen unterrichtet worden. Die zahlenmäßige Differenz zwischen den mit kubanischen und angolanischen Zeitzeugen geführten Interviews erklärt sich einerseits aus dem Fokus der Studie, der sich auf die in Angola tätigen Kubaner konzentriert. Andererseits war dies dem Umstand geschuldet, dass ehemalige angolanische Schüler, die von Kubanern unterrichtet worden waren, in Angola ungleich schwieriger ausfindig zu machen waren als ehemalige kubanische Zivilisten, die ich in Kuba über Ministerien und Berufsverbände auffinden und erreichen konnte. Andererseits konzentrierte ich mich während des Forschungsaufenthalts in Angola vor allem darauf, die Akten über die kubanisch-angolanische Kooperation im Archiv des Erziehungsministeriums zu sichten, was unabdingbar war, um mir die Quellengrundlage für die Analyse der Kooperationsbeziehung zu verschaffen, die mir in Kuba verwehrt wurde.

Bei der Mehrzahl der Interviews (99) handelte es sich um biographische, an der Erfahrung der kubanisch-angolanischen Kooperation orientierte Interviews mit „einfachen“ Beteiligten, die übrigen 28 Interviews führte ich mit „Experten“ – Organisatoren, Planern bzw. für die Kooperation politisch verantwortlichen Kubanern und Angolanern. Diese „Experten“ waren zugleich Zeitzeugen, konnten aber aufgrund ihrer verantwortlichen Funktionen Einsichten in die Hintergründe, Strukturen und politischen Absichten der Kooperation vermitteln. Andererseits waren ihre Erinnerungen durch eine höhere Abstraktionsebene gekennzeichnet. In vielen Fällen waren diese „Experten“ – bewusst oder unbewusst – dabei behilflich, Informationen aus Archivadokumenten in den historischen Kontext einzuordnen und die bürokratischen Abläufe zu verstehen. Die Interviews mit ihnen dienten vor allem dazu, einen Überblick über die Kooperationsstrukturen zu gewinnen und um Konzepte, Hintergründe und Zusammenhänge zu verstehen. Unter den „Experten“ befanden sich darüber hinaus Journalisten, Historiker, Schriftsteller, Regisseure sowie Sozialwissenschaftler aus Kuba und Angola. Einige der (Exil-)Kubaner waren in Kuba an der Produktion des offiziellen Diskurses über den Angola-Einsatz beteiligt, etwa durch Filme, Presseartikel oder Publikationen. Andere hatten aufgrund ihrer eigenen Forschungen zu afrikanischen und/oder angolanischen Themen gearbeitet. Diese „Experten“ werden im Text zumeist mit ihrer Funktion

⁴⁷ Ein Teil der transkribierten Interviews befindet sich in digitaler Form im Anhang. In einigen Fällen führte ich Interviews mit Zeitzeugen, die nicht in Angola, sondern in einem anderen afrikanischen Land (São Tomé & Príncipe, Mosambik, Benin, Nigeria, Äquatorial-Guinea, Zimbabwe) im zivilen Einsatz waren.

benannt, um sie von den „einfachen“ Teilnehmern der Kooperation zu unterscheiden.

„Experten“

Unter den kubanischen „Experten“ befanden sich das Politbüro-Mitglied Jorge Risquet Valdés, einer der Schlüsselfiguren der kubanischen Afrika-Politik⁴⁸, Rodolfo Puente Ferro, Leiter der Afrikaabteilung des ZK der kommunistischen Partei Kubas (PCC)⁴⁹ und José Ramón Fernández, zum Zeitpunkt des Interviews Vizepräsident des kubanischen Ministerrats. Als ehemaliger kubanischer Erziehungsminister (1970–1990) war Fernández maßgeblich für die Organisation der Bildungs Kooperation mit Angola verantwortlich. Darüber hinaus interviewte ich die damals amtierende Botschafterin Kubas in Angola, Noemi Benitez de Mendoza, die zwischen 1977 und 1984 als Vizeministerin des kubanischen Staatskomitees für wirtschaftliche Zusammenarbeit (CECE) für die zivile Kooperation mit Angola zuständig war⁵⁰ sowie Zoila Franco Hidalgo⁵¹, die zwischen 1970 und 1990 das Amt der Vizeministerin für Lehrerbildung im kubanischen Bildungsministerium bekleidet hatte. Zu den exilkubanischen „Experten“ zählten der Schriftsteller Norberto Fuentes⁵², der in den 1980er Jahren als hochrangiger Militär am Angola-Einsatz beteiligt war, darüber hinaus Alcibiades Hidalgo, bis zu seiner Flucht ins Exil im Jahre 2002 einer der engsten Mitarbeiter im Beraterstab des damaligen Innenministers und Armeechefs Raúl Castro. Er war führend an der Organisierung des Militäreinsatzes in Angola beteiligt. Unter den angolanischen „Experten“ befanden sich der ehemalige Vizeerziehungsminister (1976–1982), der Schriftsteller Artur Pestana (Künstlernamen: Pepetela), der maßgeblich an der Konzeption und der Umsetzung der ersten Bildungsreform des postkolonialen Angola beteiligt war, der erste Premierminister des unabhängigen Angola, Lopo do Nascimento (1975–1979), der an der Planung und Ausgestaltung der Kooperation mitwirkte, der zum Zeitpunkt des Interviews amtierende Erziehungsminister António Burity da Silva⁵³, der in den 1970er und 1980er Jahre für die Auswahl der Stipendiaten für die Internate auf der Isla de la Juventud zuständig war sowie der amtierende Vizeerziehungsminister Pinda Simão⁵⁴ und Manuel Teodoro Quarta⁵⁵, zum Zeitpunkt des Interviews

⁴⁸ Er war 1966 Teilnehmer des *Bataillon Patrice Lumumba* zur Unterstützung der Kongo-Expedition von Ernesto „Che“ Guevara gewesen, hatte mehrere Ministerposten bekleidet und war zwischen 1976 und 1991 verantwortlicher Leiter für die zivile Kooperation mit Angola.

⁴⁹ Puente Ferro war ebenfalls Teilnehmer des *Bataillon Patrice Lumumba*. Er begleitete 1975 die kubanischen Truppen als Militärarzt nach Angola und war unter anderem für die Organisierung der zivilen Hilfe zuständig. Zwischen 1983 und 1986 war er kubanischer Botschafter in Angola.

⁵⁰ Benitez de Mendoza war in dieser Funktion führend an allen zwischenstaatlichen Verhandlungen zwischen der kubanischen und der angolanischen Regierung beteiligt.

⁵¹ Franco war mitverantwortlich für die Organisation der Studentenbrigaden des *Destacamento Pedagógico Internacionalista „Che Guevara“*.

⁵² Fuentes verarbeitete seine Angola-Erfahrungen bzw. seine Kritik am gesamten Einsatz nach seinem Gang ins Exil im Jahre 1989 in zwei autobiographischen Romanen („El último santuario: una novela de campaña“ (1992) „Dulces guerreros cubanos“ (2002)).

⁵³ Burity da Silva war außerdem zwischen 1993 und 1996 angolanischer Botschafter in Kuba.

⁵⁴ Pinda Simão war im Erziehungsministerium für Planung und Personalwesen (1981–1984) zuständig und leitete danach die Abteilung für Internationale Kooperation (GICI/GII).

⁵⁵ Quarta hatte 1977 im Erziehungsministerium die Abteilung für Internationale Kooperation (GICI/GII) gegründet und leitete sie bis 1983.

ständiger Sekretär der angolanischen UNESCO-Kommission. Die Personen des öffentlichen Lebens unter den Experten werden im Text und in den Fußnoten namentlich genannt, während die Aussagen der „einfachen Teilnehmer“ zu ihrem Schutz anonymisiert wurden.

„Einfache“ Teilnehmer

Zu den „einfachen“ Teilnehmern zählte ich die Kubaner, die als Lehrer, Universitätsprofessoren und Ärzte, aber auch als Techniker, Ingenieure, Bauarbeiter oder Botschaftsangestellte im Angola-Einsatz lediglich ihren Beruf ausgeübt hatten (80 Interviews mit 91 Personen) bzw. die Angolaner, die als Schüler von Kubanern unterrichtet worden waren, mit ihnen vor Ort zusammengearbeitet oder eine Ausbildung in Kuba erhalten hatten (19 Interviews mit 20 Personen). Unter den „einfachen“ kubanischen Interviewpartnern befanden sich auch 12 Teilnehmer des militärischen Einsatzes, die entweder als Soldaten und Reservisten oder in ziviler und in militärischer Funktion in Angola tätig gewesen waren. Obwohl sich mein Forschungsinteresse auf die Umstände der zivilen, insbesondere der Bildungs-kooperation konzentrierte, nahm ich immer wieder Gelegenheiten wahr, auch die Wahrnehmungen und Erinnerungen an Angola von Zeitzeugen des Militäreinsatzes aufzunehmen, um meine eigene Perspektive auf den Angola-Einsatz zu erweitern.

Etwa die Hälfte der „einfachen“ kubanischen Teilnehmer unter den Zeitzeugen war zwischen 1978 und 1985 im Angola-Einsatz, also in den Jahren, in denen sich kubanischen und angolanischen Statistiken zufolge die meisten Zivilisten in Angola befanden. Ein Viertel war zwischen 1975/76 und 1978 in Angola, die übrigen Interviewpartner kamen nach 1985 zum Einsatz; 51 von ihnen waren männlich, 40 weiblich, 44 hatten (sichtbar) afrikanische Vorfahren, 47 waren weißer Hautfarbe. Knapp die Hälfte von ihnen (43) war in Angola im Bildungsbereich, als Berater im Erziehungsministerium, vor allem aber als Lehrer oder Universitätsdozenten tätig gewesen. Von den „einfachen“ angolanischen Interviewpartnern waren 18 männlich und zwei weiblich, sechs von ihnen hatten (sichtbar) portugiesische Vorfahren. Alle „einfachen“ angolanischen Beteiligten hatten zum Zeitpunkt des Interviews – unter anderem aufgrund ihrer Ausbildung durch kubanische Lehrer bzw. durch ihren Schulbesuch oder ihr Studium in Kuba – eine privilegierte Stellung innerhalb der angolanischen Gesellschaft. Unter ihnen befanden sich Lehrer, Universitätsdozenten, Wissenschaftler, Ministerialbeamte, Pädagogen, Priester, Unternehmer und Ingenieure.

Bevor ich meine Methodik der biographischen Interviewführung näher erläutere, sind einige theoretische Vorbemerkungen zum Umgang mit diesen subjektiven und individuellen Erinnerungen, ihrer Deutung und Bedeutung notwendig. Die zahlreichen Kontroversen und theoretischen Auseinandersetzungen, die unter Historikern um diese subjektiven Quellen geführt wurden, können hier nicht wiedergegeben werden. Ich verweise deshalb auf die von Historikern wie Lutz Niethammer, Alexander von Plato oder Paul Thompson und Jan Vansina und anderen auf der Basis von Interviews geführten, historischen und anthropologischen Forschungen und ihre differenzierten, theoretischen Reflektionen über die Methodik der *oral*

history.⁵⁶ Festgehalten werden soll an dieser Stelle lediglich, dass sich ein Teil der Kritik, die an der objektiven Verwertbarkeit mündlicher Quellen oder ihrer Verallgemeinerung geäußert wurde, sich auch auf schriftliche Quellen – die ebenfalls von Subjekten verfasst wurden – übertragen lässt. Ein Teil der immer wieder geäußerten Kritikpunkte basiert zudem auf dem Missverständnis, dass allein anhand subjektiver Erinnerungen historische Ereignisse exakt rekonstruiert werden könnten.⁵⁷ Dem ist entgegenzuhalten, dass es in der vorliegenden Studie – insbesondere im dritten Teil – nicht um Rekonstruktionen historischer Wirklichkeit, sondern um Erinnerungen geht, anhand derer die Subjektivität in der Geschichte der kubanisch-angolanischen Kooperation deutlich wird. Es geht hier um die Erfahrungen, die aus der konkreten Begegnung zwischen Kubanern und Angolanern erwachsen sowie um die Selbst- und Fremdwahrnehmungen der Teilnehmer. Gerade diese Einblicke in die subjektive Aneignung historischer Prozesse ermöglichte ganz neue Interpretationsmöglichkeiten.

Die Kritik an der Verwendung subjektiver Erinnerungsquellen zielt auch auf das Gedächtnis als eine wenig vertrauenswürdige Instanz, dessen Inhalte durch spätere Erlebnisse, Verarbeitungen bzw. die sozialen und kulturellen Paradigmen der Gesellschaft, in der die Zeitzeugen leben, überlagert und verändert werden.⁵⁸ Diese – durchaus berechtigten – Einwände wurden sowohl bei der Interviewführung als auch bei der Auswertung der mündlichen Quellen berücksichtigt. Ich beziehe mich hier deshalb auf die Thesen zur „Erinnerung“ und zum „kollektiven Gedächtnis“, die der französische Soziologe Maurice Halbwachs in den 1920er Jahren aufstellte, die vom Gegenwartsbezug und vom konstruktiven Charakter, dem sozialen Bezugsrahmen individueller Erinnerungen, ausgehen.⁵⁹ Sie wurden in den letzten Jahrzehnten in vielfältigen Studien über Gedächtnis und kollektive Erinnerungsprozesse aufgegriffen und theoretisch erheblich erweitert.⁶⁰ Demnach sind in allen Gesellschaften individuelle Erinnerungen an kollektive Erinnerungsprozesse gekoppelt. Individuelle Erinnerungen werden darüber hinaus durch Interaktion und Kommunikation mit dem sozialen Umfeld vermittelt, woraus sich die „sozialen Rahmen“, die Denkschemata, ableiten. Diese sozialen Rahmenbedingungen sind Grundlage für die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses der sozialen Gruppe, in der sich die Interviewpartner verorten. Bei Erinnerungen von Zeitzeugen handelt es sich folglich nicht um objektive Abbilder vergangener Wahrnehmungen oder einer vergangenen Realität, sondern vielmehr um subjektive und situationsabhängige Rekonstruktionen. Die Erinnerung an die Vergangenheit muss als eine sich in der Gegenwart der Interviewsituation vollziehende Aktivität des Zusammenstellens verfügbarer Daten begriffen werden.

⁵⁶ Z. B. Thompson, 1988, Vansina, 1973, 1985; Niethammer, 1983a, b, 1988; ders., Plato, 1985; ders., 1998a, b, 2000. Einen Überblick über die vielfältigen Debatten um die Methodik der oral history und ihre praktische Durchführung bietet die seit 1987 erscheinende Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History – Bios.

⁵⁷ S. Plato, 2000; Welzer, 2000.

⁵⁸ Plato, 2000, S. 8; ders., 1998a.

⁵⁹ Halbwachs, 1967; ders., 1985.

⁶⁰ Z.B. Assmann, Jan, 2007; Assmann, Aleida, Friese, Heidrun, 1988; Assmann, Aleida, 2006, hier insbes, S. 131ff; Niethammer, 1985, ders., 2000, hier insbes. S. 323ff.

Innerhalb der gegenwärtigen kubanischen Gesellschaft wird das kollektive Gedächtnis an den Angola-Einsatz durch die offizielle Deutungsmacht als „Erfolgsgeschichte“ definiert – dies bestätigten vor allem die Interviews, die ich mit den „Experten“, den Organisatoren und Planern des Einsatzes in Kuba und im Exil führte. Im nachrevolutionären Kuba sind individuelle Erinnerungen besonders stark durch den hermetischen, offiziellen Diskurs geprägt, der auch die Erinnerungen und Wahrnehmungen der von mir interviewten Exilkubaner beeinflusste. Die Mehrzahl der „einfachen“ Teilnehmer hatte sich diese offizielle Version biographisch angeeignet. Aufgrund des herrschenden „Schweigegebots“ und der fehlenden gesellschaftlichen Auseinandersetzung über den Angola-Einsatz sind gerade die „einfachen“ Teilnehmer einer lediglich mündlich existierenden subtilen, nicht-offiziellen und nicht-öffentlichen „Erinnerungsgemeinschaft“ zuzuordnen, innerhalb derer subjektive und individuelle Erinnerungen an Angola nur im eingeschränkten Rahmen von Familien, Freunden oder anderen ehemaligen Teilnehmern ausgetauscht werden können. Trotzdem wurde gerade aufgrund meiner an der Biographie der Zeitzeugen orientierten Interviewführung hier deutlich, dass die kubanische Bevölkerung zwar an den staatlich initiierten Kooperationsprogrammen partizipierte, dabei jedoch auch individuellen Motiven folgte und so die Zielsetzung und das Deutungsmonopol ihrer Regierung unterlief. Die meisten Interviews verliefen nach einem ähnlichen Muster und kulminierten häufig in einer Katharsis, im Rahmen derer persönliche Gefühle und Einsichten zum Vorschein kamen.

Bei der Auswahl der Interviewpartner in Kuba war ich zwar frei und stieß auf sehr große Resonanz unter der Bevölkerung, aber staatliche Institutionen und Berufsverbände, auf deren Mithilfe ich bei der Suche der Interviewpartner angewiesen war⁶¹, versuchten immer wieder, mich zu kontrollieren und Einfluss darauf zu nehmen, wen ich interviewte. Gerade zu Anfang der Recherchephase war ich mit großem Misstrauen von Seiten staatlicher Institutionen konfrontiert, das sogar so weit ging, dass man zunächst versuchte, mir die Interviews zu verbieten. Dies war deshalb nicht erstaunlich, war ich doch die erste ausländische Historikerin, die auf Kuba ein *oral history*-Projekt mit ehemaligen Teilnehmern des Angola-Einsatzes durchführte. Diese schwierigen äußeren Rahmenbedingungen beeinflussten den Ablauf der gesamten Forschung und waren durch ein ständiges Aushandeln von Kompromissen gekennzeichnet. So musste ich beispielsweise die „Auflage“ akzeptieren, einige der Interviews in Begleitung einer kubanischen Kollegin zu führen – die ich allerdings selbst auswählen durfte.⁶²

⁶¹ Beispielsweise das nationale Historische Institut (*Instituto de Historia de Cuba*) oder die Vereinigung der Veteranen und Patrioten (*Asociación Nacional de Veteranos y Patriotas*) sowie die Erziehungsministerien MINED und MES und das Gesundheitsministerium (MINSAP) und der Schriftstellerverband (UNEAC).

⁶² Mir wurde nach dem siebten Interview – wahrscheinlich von Seiten der Staatssicherheitsorgane – über eine Bekannte „zugetragen“, dass ich mein Forschungsprojekt nur weiterführen könne, wenn ich bereit wäre, mich von einem kubanischen Kollegen „begleiten“ zu lassen. Aufgrund meiner langjährigen Forschungserfahrungen in Kuba und eines großen Netzwerks von kubanischen Kollegen, Vertrauten und Freunden, die mein Forschungsvorhaben grundsätzlich unterstützten, gelang es mir, die Situation zu lösen. Ich bestimmte eine pensionierte Historikerin als Begleiterin, die ich von früheren Forschungsaufenthalten kannte und die mit den adäquaten politischen „Qualitäten“ ausgestattet war – sie war Mitglied der Provinzleitung der Kommunistischen Partei. Insgesamt fanden

Anders als erwartet, war es unter den Exilkubanern in Miami sehr schwierig, geeignete Zeitzeugen ausfindig zu machen. Ich konnte zwar auf die Unterstützung von Kollegen⁶³ zählen, aber einige der dadurch vermittelten Zeitzeugen waren nicht zu einem Interview bereit, weil ich mich ihrer Wahrnehmung nach nicht schon vorab deutlich als „Gegnerin Fidel Castros“ zu erkennen gegeben und von der Regierung Kubas distanziert hatte. Innerhalb der exilkubanischen „Gemeinde“ in Miami bestand ebenfalls ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber meinem Forschungsvorhaben, da man offenbar insgeheim vermutete, ich sei im Auftrag der kubanischen Regierung unterwegs. Trotzdem bildeten die dort geführten Interviews eine äußerst sinnvolle Ergänzung zu den in Kuba geführten, da mich die exilkubanischen Zeitzeugen auf andere, in Kuba tabuisierte Aspekte der Kooperation hinwiesen. Die exilkubanischen Zeitzeugen nahmen grundsätzlich eine kritischere (auch selbstkritischere) Haltung gegenüber dem Einsatz in Angola ein.

In Angola waren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für meine Forschungen völlig anders. Zu dem Zeitpunkt, als ich die Interviews führte, war die Episode der kubanisch-angolanischen Kooperation längst Geschichte geworden. Einerseits wurde der Bürgerkrieg zwischen der MPLA-Regierung und den Gegnern der UNITA nach dem Abzug der kubanischen Truppen und Zivilisten im Sommer 1991 mit ungeheurer Brutalität bis zum Frühjahr 2002 weitergeführt. Dieser Krieg hatte noch sehr viel drastischere Auswirkungen auf die Lebensumstände der angolanischen Bevölkerungsmehrheit, weshalb sich die Zeit der Präsenz der Kubaner im Vergleich dazu als eine vergleichsweise „friedliche“ Epoche ausnahm, die von der gesellschaftlichen Aufbruchstimmung der Unabhängigkeit geprägt war, was mir viele meiner Interviewpartner direkt oder indirekt vermittelten. Andererseits hatten sich die politisch-ideologischen Parameter in Angola im Vergleich zu Kuba längst geändert, weil sich die Regierung schon Mitte der 1980er Jahre von ihrem ursprünglichen Ziel, einen sozialistischen Staat aufzubauen, verabschiedet hatte. Nach 1991 und insbesondere nach dem Ende des Bürgerkriegs 2002 wurden politische Reformen durchgeführt. Auch wenn Angola aus unterschiedlichen Gründen bis heute nicht als Staat mit funktionierenden demokratischen Institutionen bezeichnet werden kann und Teile der Bevölkerung von aktiver Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind, führten diese paradigmatischen Veränderungen trotzdem dazu, dass alles, was mit der kubanisch-angolanischen Kooperation zusammenhängt, einer Vergangenheit angehört, die nicht mehr mit der aktuellen Herrschaftsausübung der MPLA verbunden und deshalb nicht mehr der offiziellen Deutungsmacht unterworfen ist. Dies wirkte sich auf die Auskunftsbereitschaft meiner Interviewpartner aus, die sich wesentlich offener und selbstkritischer über die kubanisch-angolanische Vergangenheit bzw. über ihre Erfahrungen mit kubanischen Kooperanten äußerten als meine kubanischen Interviewpartner.

Bei drei (der insgesamt fünf) in Portugal geführten Interviews mit Angolanern handelte es sich um eine Mischform zwischen „Experteninterviews“ und Interviews

allerdings nur 15 Interviews in Santa Clara und Santiago de Cuba „in Begleitung“ statt und die Auflage wurde innerhalb von wenigen Wochen zu einer reinen Formalität.

⁶³ Vor allem die Wissenschaftler des *Cuban Research Institute* der *Florida International University* (FIU) und des *Institute for Cuban and Cuban-American Studies* der *University of Miami*.